

Tanzende Monde und geschenkte Geschichten: Was passiert, wenn eine Journalistin einen Tag lang wartet.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: ALEXANDER JAQUEMET

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 12 | DEZEMBER 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 15



FOTO: IGGI BUCHER

GRETCHENFRAGE

Ehrfurcht vor der Natur

TV-Mann Röbi Koller ist fasziniert von der Kraft der Natur, in der er eine höhere Macht spürt. Beeindruckt ist er auch von Martin Luther: Vom Mut des Reformators würde er gerne eine Scheibe abschneiden. **SEITE 14**

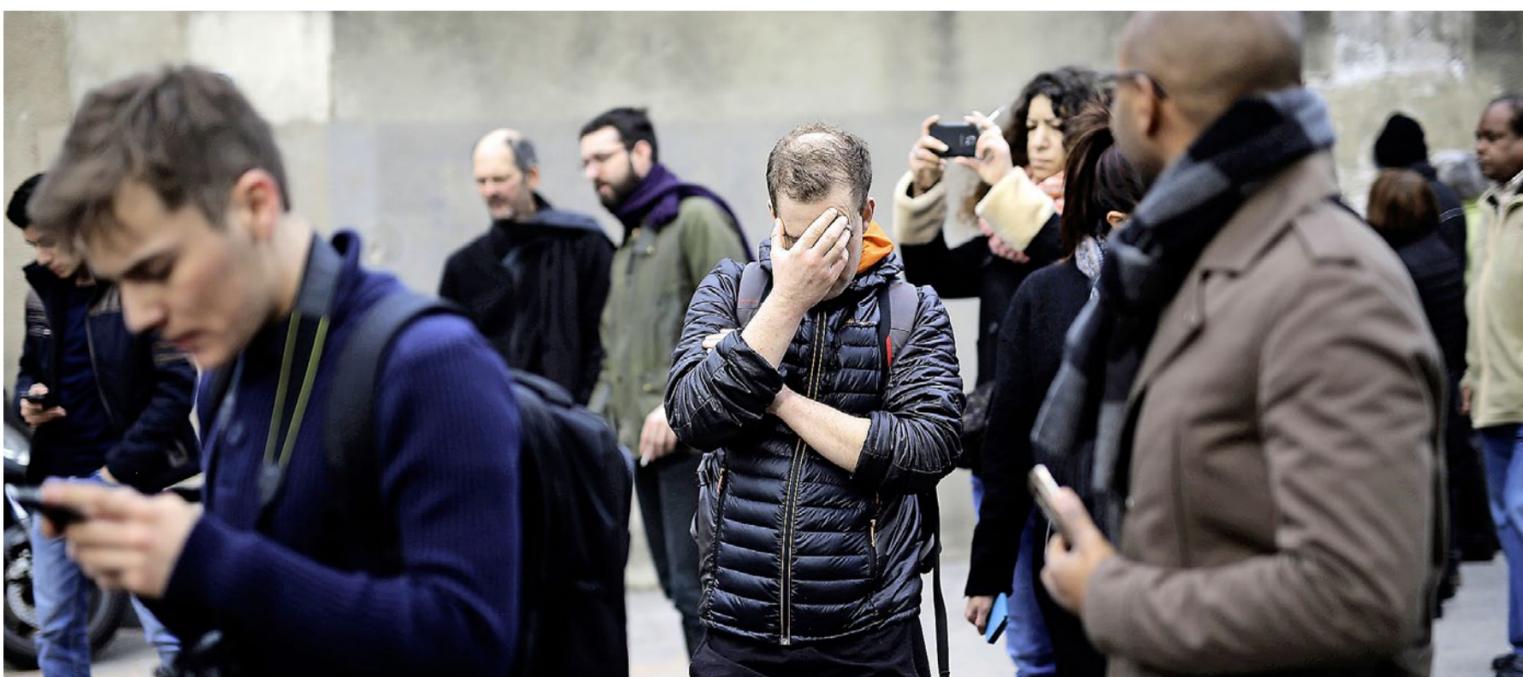


FOTO: KEVSTONE

Ein Tag nach der Gräueltat: Menschen vor den Restaurants «Carillon» und «Petit Cambodge» in Paris

Die Angst darf nicht zum Normalzustand werden

GASTBEITRAG/ Kirchenbundspräsident Gottfried Locher schreibt über den Terror von Paris. Und von der christlichen Pflicht, sich nicht einschüchtern zu lassen.

Ich schreibe diese Zeilen ein paar Tage nach dem Terroranschlag in Paris. Vielleicht beruhigt sich die Welt ja noch, bis die Adventszeit unmittelbar bevorsteht und dieser Text gelesen wird. Vielleicht vergeht der ganze Spuk ja wieder wie ein böser Traum, der sich in der Morgensonne auflöst. Das wäre schön. Dann könnten wir endlich in Ruhe Adventslieder singen, die Adventsbeleuchtungen bestaunen, Wiehnachtsgützi backen, und alles wäre wieder in Ordnung. Alles wäre wieder gut.

Doch ich ahne: Dieser Advent wird anders. Auch wenn es ruhig bleiben sollte, ist nichts mehr so wie vor «Paris». Der Krieg ist zu uns gekommen – real, nicht digital. Die Bilder vom Krieg in Syrien, die kannten wir. Schrecklich, aber weit weg. Frankreich hingegen ist nicht weit weg. Paris, da waren wir doch alle schon einmal. Die Angst geht um. Wo wird das nächste Mal geschossen? Es wird ja kaum das letzte Mal gewesen sein. Es scheint, als müssten wir uns auf eine neue Wirklichkeit einstellen, eine, die kriegerischer ist, als wir sie bisher kannten. Die Angst geht um, und wir werden sie nicht so rasch wieder los. Wie sollen wir damit umgehen?

DIE ANGST IN DER WELT. Jesus sagt: «In der Welt habt ihr Angst.» Das klingt ziemlich ernüchternd aus dem Munde des Sohnes Gottes. Er hat recht: Wir haben Angst. Sie scheint zum Leben zu gehören wie die Zuversicht auch. Schliesslich gibt es Augenblicke, da ist Angst geradezu lebensnotwendig. Sie macht uns eine bestimmte Bedrohung erst richtig bewusst. Sie fokussiert uns auf Gefahr. All unsere Energie wird dann gebündelt, auf dass wir uns schützen und in Sicherheit bringen. Angst ist also nicht immer schlecht. «In der Welt habt ihr Angst»: hie und da zum Glück, denn sonst würden

wir leichtfertig. Die Welt, von der Jesus hier spricht, ist eben nicht das Paradies.

Und weil die Zustände auf unserer Erde nicht paradiesisch sind, ist Angst menschlich. Sicher, sie kann uns lähmen, aber auch das Gegenteil kann sie bewirken: Aufbruch. Es gibt eine gute Angst vor dem Bösen. Es gibt eine Angst, die aufweckt und uns zum Widerstand bewegt. Sie entfacht in uns eine Glut, eine Sehnsucht nach dem Guten. «Überwinde das Böse mit Gutem.» Das kann nur tun, wer dem Bösen in die Augen schaut. Was in Paris geschehen ist, das zwingt uns dazu. Schauen wir nicht weg, sondern genau hin. Nur, wer das Böse kennt, kann es auch überwinden.

DEN WIDERSTAND EINÜBEN. Welche Angst lasse ich zu und welche nicht? Die Lebenskunst ist, das für mich selber herauszufinden. Bin ich bereit, mich von den Attentätern einschüchtern zu lassen? Sie wollen doch genau das! Sie wollen, dass wir vor ihnen Angst haben. Nur, diesen Gefallen können wir ihnen nicht tun, nicht als Christin, nicht als Christ. Denn Christsein bedeutet Widerstand gegen Einschüchtern, Widerstand gegen alle Versuche, dem Bösen Raum zu geben. Dieser Widerstand ist nicht einfach. Und falls wir uns trotzdem Angst machen lassen – wir sind menschlich.

Und doch: Man kann ihn einüben, den Widerstand gegen die Einschüchtern. Zum Beispiel am Sonntagmorgen im Gottesdienst mit vielen anderen, die das auch versuchen. Gottesdienst ist eine kollektive Absage an die Angstmacher. Im Gebet bringen wir unsere Ohnmacht vor Gott. Wir hören Texte, singen Lieder, welche die Existenz des Bösen nicht negieren, aber den Glauben stärken, dass das Gute und die Liebe stärker sind als Angst und Tod.

Wir erschrecken vor den Gräueltaten der Angstmacher, aber wir lassen uns nicht einschüchtern. Sollen wir ihnen die Ehre antun, Angst vor ihnen zu haben? Wer Jesu Worte im Herzen trägt, der weiss: Wir sollen nicht. Und wir wollen nicht.

Welche Angst lasse ich zu? Nicht die Einschüchterung, nicht die Ausstrahlung des Bösen. Es gibt nur eine berechtigte Angst, die wir akzeptieren sollten: die Angst vor dem, was unseren Lebensfunken zerstört, Angst vor dem, was «die Seele verderben kann», wie es Jesus formuliert. «Fürchtet euch vor dem.» Fürchten sollen wir allein das, was uns wirklich schaden kann, nicht nur äusserlich, sondern uns in unserer innersten Identität – in der Seele – zerstören kann. Meiden wir es. Fördern wir stattdessen alles, was Seelen heilt, unsere und andere. Machen wir aus dieser Angst Hoffnung für uns und andere. Dazu gehört auch die materielle Hilfe für alle, die sie brauchen. Angst gehört zum Leben. Wer Mensch ist, der hat dann und wann Angst. Wer sie bejaht, macht sich nichts vor. Aber es gibt eine wichtige Grenze: Angst darf nicht zum Normalzustand werden. Der Normalzustand soll das Gegenteil sein: die Zuversicht.

DER RUF DES ENGELS. Wir stehen im Advent. In jener Zeit des Kirchenjahres, in der wir darauf warten, dass Gutes in die Welt kommt. In genau die Welt, von der Jesus sagt: «Hier habt ihr Angst.» Sie hat eben nicht das letzte Wort. Der Tod hat nicht das letzte Wort, sondern das Leben. In dieser Spannung leben wir – jetzt im Advent besonders, aber eigentlich ein Leben lang. Vielleicht hilft es, sich dabei an das zu erinnern, was der Engel an Weihnachten den verängstigten Hirten auf dem Feld zugerufen hat: «Fürchtet euch nicht!» **GOTTFRIED LOCHER**

KLIMAWANDEL

Worte statt Taten

An Appellen, endlich Massnahmen gegen die Klimaerwärmung zu ergreifen, fehlt es nicht. Auch in der Kirche nicht. Doch konkret passiere noch zu wenig zur Bewahrung der Schöpfung, sagt der Fachmann. **SEITE 3**



FOTO: FRANK WOBES

SYNODE

Kein Auftrag zur Mission

Die Zeitung «reformiert.» bekommt keinen Auftrag zur «Verbreitung der christlichen Botschaft»: Die Aargauer Kirchensynode hat entsprechende Anträge der Evangelischen Fraktion mehrheitlich abgelehnt. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Ob Adventsfeier, Gospelkonzert oder Altersnachmittag: Alles Wissenswerte über die Aktivitäten in Ihrer Kirchgemeinde lesen Sie im zweiten Bund. **AB SEITE 15**

NACHRICHTEN

Nicolas Berndt gewann Orgelpreis

MENDELSSOHN TAGE. Der junge deutsche Organist Nicolas Berndt aus Freiburg im Breisgau hat im Rahmen der ersten «Mendelssohn Tage Aarau» auf der Orgel der reformierten Stadtkirche den mit 3000 Franken dotierten ersten Preis des «Internationalen Mendelssohn Orgelwettbewerbs» gewonnen. Der zweite Preis in Höhe von 2000 Franken ging an Marco Amherd aus Winterthur. Der dritte Preis in Höhe von 1000 Franken wurde zu gleichen Teilen der Südkoreanerin Kumi Choi und dem Luxemburger Jos Majorus zugesprochen. **TI**

Theater Hora wurde ausgezeichnet

PAUL-SCHILLER-Preis. Das Theater Hora der Stiftung Züriwerk hat den mit 100 000 Franken dotierten Anerkennungspreis der Paul-Schiller-Stiftung erhalten. Das 1993 gegründete Theater fördert die künstlerische Entwicklung von Menschen mit einer geistigen Behinderung und ermöglicht ihnen auf einem hohen professionellen Niveau, Talent und Können einem breiten Publikum zu zeigen. Rund 50 Theaterprojekte wurden bisher durch die in der Schweiz einzige professionell arbeitende Kulturwerkstatt für behinderte Kunstschaffende realisiert. **TI**

Grosser Rat gegen Tanzverbot-Initiative

FEIERTAGE. Der Grosse Rat des Kantons Aargau hat mit 69 zu 57 Stimmen die sogenannte «Tanzverbot-Initiative» der Piratenpartei abgelehnt. Deren Ziel war es, Restaurants, Bars und Clubs an hohen christlichen Feiertagen generell längere Öffnungszeiten zu ermöglichen. Ein «Tanzverbot» besteht im Kanton Aargau jedoch nicht. Mit der Regierung war die Mehrheit des Kantonsparlaments der Meinung, dass Ausnahmebewilligungen für längere Öffnungszeiten künftig von den Gemeindebehörden erteilt werden könnten. Eine SP-Motion mit einem ähnlichen Anliegen war bereits im März 2014 im Kantonsparlament gescheitert. Die Initiative kommt voraussichtlich im Februar 2016 vors Volk. **TI**

«Basler Zeitung» muss klein begeben

JUSTIZ. Die «Basler Zeitung» hatte dem Hilfswerk Heks vorgeworfen, mit der Unterstützung regierungskritischer Organisationen in Israel gegen den Stiftungszweck zu verstossen. Das Heks konterte mit einer Klage. In einem Vergleich anerkennt die «BaZ» nun, dass das Heks weder Spenden veruntreut noch den Stiftungszweck verletzt hat. **FMR**

«reformiert.» muss nicht missionieren

SYNODE I/ Die Mitgliederzeitung soll sich auf dem Boden der reformierten Tradition bewegen, erhält jedoch keinen expliziten Auftrag zur «Verbreitung der christlichen Botschaft».



Im Mai 2008 lief «reformiert.» erstmals ab der Rotationspresse

«Die Mitgliederzeitung «reformiert.» hat keinen Verkündigungsauftrag, sondern eine Informationspflicht!» Mit diesen Worten konterte Kirchenrat Martin Keller in der Synodeversammlung vom 4. November Anträge der Evangelischen Fraktion, bei der Totalrevision des Reglements zur Herausgabe einer Mitgliederpublikation den Auftrag an die in Brugg erscheinende Zeitung eng zu fassen.

BRÜCKEN SCHLAGEN. Urs Stuppan (Leutwil-Dürrenäsch) forderte, unterstützt von Christian Giger (Menziken-Burg), für die Zeitung das Evangelium als Grundlage: In ihrem Auftrag müsse explizit die «Verbreitung der christlichen Botschaft» festgehalten werden. Kirchenrat Martin Keller verwies darauf, dass die kirchenrätliche Fassung die Zeitung ja auf den «Boden der reformierten Tradition» stelle: Die Zeitung richte sich aber an ein breites Publikum, und es sei ihre Stärke, «Brücken zu schlagen». Ueli Kindlimann (Windisch) warnte als Präsident der Herausgeberkommission vor «Schnellschüssen» mit Folgen für die Zusammenarbeit im «reformiert.»-Verbund und für die Arbeit seiner Kommission.

Die Synode lehnte schliesslich alle entsprechenden Änderungsanträge mehrheitlich ab, hiess jedoch zwei von der Geschäftsprüfungskommission (GPK) ge-

«Die Mitgliederzeitung (reformiert.) hat keinen Verkündigungsauftrag, sondern eine Informationspflicht.»

MARTIN KELLER

wünschte Präzisierungen gut. Die Revision des Reglements von 2006 war nötig geworden, weil die damals noch als «Kirchenbote» erscheinende Publikation wenig später in die Kooperation mit Zürich, Bern und Graubünden zur Herausgabe der neu gegründeten Zeitung «reformiert.» eingebracht worden war. Viele Bestimmungen entsprachen gar nicht mehr den tatsächlichen Gegebenheiten und mussten mit den Statuten des Vereins «reformiert.» und dem Redaktionsstatut der gemeinsamen Zeitung abgestimmt werden.

BUDGET GENEHMIGT. «reformiert.» war allerdings nicht das einzige gewichtige Geschäft der von 156 Synodalen besuchten November-Versammlung des Kirchenparlaments. So bewilligte die Synode einstimmig den Voranschlag 2016 der Zentralkasse der Landeskirche, der bei Ausgaben von 11 097 925 Franken einen Aufwandüberschuss von 109 755 Fran-

ken vorsieht. Dieser soll durch das Eigenkapital gedeckt werden: Der Zentralkassenbeitrag der Kirchgemeinden wird bei 2,3 Prozent belassen. Mit 152 Stimmen wählte die Synode Elisabeth Kistler-Burger (Möriken) als neues Mitglied der Geschäftsprüfungskommission. Sie stimmte sodann einer Vorlage zur Angleichung des Pensionierungsalters von Frauen und Männern zu.

Um die Stärkung der Berufsgruppe der Katechetinnen und Katecheten ging es bei einer weiteren Vorlage des Kirchenrats: Für sie sollen die Anstellungs- und Arbeitsbedingungen vereinheitlicht und ein Konvent zur Interessensvertretung und Vernetzung geschaffen werden. Ausgebildete Katechetinnen und Katecheten sollen zudem im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes offiziell zum Dienst in der Kirche beauftragt werden. In der Schlussabstimmung entfielen nach längerer Diskussion nur drei Gegenstimmen auf diese Vorlage.

Zur Umsetzung seines Arbeitsprogramms der Amtsperiode 2015 bis 2018 legte der Kirchenrat schliesslich drei grosse mehrjährige Projekte vor, die im Parlament auf grundsätzliche Zustimmung stiessen. Beim Projekt «Musik in der Kirche» geht es um Musikrichtungen wie Jazz, Rock, Pop, Gospel oder Ländler, die neben der traditionellen Kirchenmusik gefördert und über die Gemeindegrenzen hinaus vernetzt und beworben werden sollen. Leiter des Projekts mit einem Kostendach von 180 000 Franken ist der Aargauer Musiker Dieter Wagner.

NEUE VORLAGE NÖTIG. 450 000 Franken hatte der Kirchenrat als Kostendach für das Projekt «Gemeindeentwicklung» bean-

tragt, das «verschiedenartige Modelle der Zusammenarbeit zwischen Kirchgemeinden, neue Ansätze der Profilierung und Fokussierung des Angebots, zeitgemässe und flexible Gemeindestrukturen sowie zukunftsorientierte Formen von Mitgliederbeziehungen» anstrebt. Auch dieses Projekt war im Grundsatz unbestritten, laut Christoph Jauslin (Birmensdorf-Gebensdorf-Turgi) in mancherlei Hinsicht aber zu wenig konkret. Seinem namens der GPK gestellten Antrag, das Projekt vorerst nur für ein Jahr zu bewilligen und den Kirchenrat zu beauftragen, im November 2016 eine neue, konkretisierte Vorlage zur Weiterführung vorzulegen, stimmte die Synode entgegen dem Votum von Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg zu. Unbestritten war das dritte Projekt «Personalentwicklung», das mit einem Kostendach von 240 000 Franken den Kirchgemeinden Hilfestellung im Bereich des Personalmanagements leisten will. **THOMAS ILLI**

Für Kirchengaustritte keine «Einschreiben» mehr nötig

SYNODE II/ Wer aus der reformierten Kirche austreten möchte, kann die Erklärung der Kirchgemeinde künftig mit gewöhnlicher Post schicken oder persönlich überreichen.

Gemäss Paragraph 8 der Kirchenordnung konnten Austritte aus der reformierten Kirche bisher ausschliesslich mit eingeschriebenem Brief an die Kirchenpflege erfolgen. Wirksam wurden Austritte mit dem Aufgabedatum bei der Post. Diese Regelung war allerdings von der Synode erst 2010, über einen Rückkommensantrag, eingeführt worden. In der Praxis zeigte sich aber rasch, dass das zwingende Formerfordernis in vielen Gemeinden gar nicht eingehalten wurde – und wenn, dass die starre Regelung oft zu Ärger und Verwirrung führte. Insbesondere die Wirksamkeitsregelung gab Anlass zu Diskussionen: Austritte, die am 31. Dezember bei der Post aufgegeben wurden, hatten zur Folge, dass die Steuerpflicht für das ganze Jahr entfiel, auch wenn der Austritt erst im neuen Jahr der Kirchenpflege zur Kenntnis gelangte.

In einer Motion hatten darum Susanne Fricker (Rapperswil) und Katrin Imholz (Gränichen) am 5. November 2014 die Rückkehr zum alten Regime verlangt.

EIGENHÄNDIG UNTERSCHRIEBEN. Der Kirchenrat unterbreitete der Synode zur Umsetzung dieser Motion jedoch als Gegenvorschlag eine detaillierte Neuregelung des umstrittenen Paragraphen der Kirchenordnung. Gemäss dem von Kirchenrätin Regula Wegmann präsentierten Vorschlag sind Kirchengaustritte nach wie vor schriftlich und eigenhändig unterzeichnet zu erklären. Die Austrittsschreiben können jedoch entweder der Kirchenpflege persönlich übergeben, mit gewöhnlicher Post geschickt oder in den Hausbriefkasten der Kirchgemeinde eingeworfen werden. Massgeblich für das Datum des Austritts ist neu der Empfang



Debatte im Grossratsaal

des Schreibens bei der Kirchenpflege. Bei der Variante «Hausbriefkasten» ist die Kirchenpflege ausserhalb der Geschäftszeiten – also namentlich über den Jahreswechsel – «nicht an eine fristwahrende Empfangsbestätigung per Ende Jahr» gebunden.

Der Vorschlag des Kirchenrats stiess in der Synode auf breite Zustimmung. Zu Diskussionen führte aber die Frage, ob Pfarrpersonen überhaupt noch verpflichtet sein sollen, mit Austrittswilligen das Gespräch zu suchen. Christian Bieri (Unterentfelden) wollte diesen Passus gestrichen haben. Das Parlament folgte diesem Antrag jedoch nicht. **THOMAS ILLI**

Beiträge an Gemeinden

Acht Kirchgemeinden haben 2014 insgesamt Fr. 382 920.00 Franken aus dem Finanzausgleichsfonds der Landeskirche bezogen. Vier Gemeinden beanspruchten Baubeiträge in der Höhe von insgesamt Fr. 202 555.50. Dies

gab der Kirchenrat an der Synodenversammlung in Beantwortung einer Interpellation von Lutz Fischer-Lamprecht (Wettingen-Neuenhof) bekannt. Im gleichen Zeitraum wurden dem Fonds insgesamt Fr. 417 409.35 gutgeschrieben. Davon entfielen Fr. 67 409.35 auf interne Verzinsung.

«Anschlag auf den Islam selbst»

TERROR/ Sakib Halilovic, Imam in Schlieren, zieht nach dem Anschlag in Paris eine klare Trennungslinie zwischen der Ideologie des IS und dem Islam. Und er verlangt eine kontextbezogene Koran-Auslegung.

Unmittelbar nach den Anschlägen haben Sie im Grossmünster als Imam ein sichtbares Zeichen gesetzt und in einer christlichen Feier den Opfern des Anschlags in Paris gedacht. Wie kommt dies bei den Muslimen an?

SAKIB HALILOVIC: Sehr gut. Die muslimische Gemeinschaft ist froh zeigen zu können, dass uns angesichts der Gräueltaten in Paris ebenso grosse Traurigkeit befällt.

Sie sind bei jedem Terroranschlag des Islamischen Staates aufgefordert, sich zu distanzieren. Haben Sie damit Mühe?

Natürlich ist es für uns Schweizer Muslime ziemlich frustrierend, sich immer wieder zu distanzieren oder verteidigen zu müssen für etwas, was man nicht selbst gemacht hat und auch nicht unterstützt. Denn der IS-Terror, der den heiligen Namen des Islams missbraucht, ist ein Anschlag auf den Islam selbst.

Die Terroristen berufen sich aber explizit auf kämpferische Koran-Suren.

Das zeigt, wie wichtig es ist, den Koran kontextuell und mit begleitender Literatur zu lesen. Es ist fatal, wenn man einzelne Stellen aus dem historischen Zusammenhang reisst. So kann man alles Beliebige begründen. Man ist verpflichtet, stets die Zusammenhänge zu sehen. Und dafür trägt derjenige, welcher den Koran interpretiert, die Verantwortung.

Das klingt wie ein Plädoyer für eine Imamausbildung an Schweizer Universitäten.

Das ist ein grosses Thema, das zu erörtern viel mehr Raum bräuchte. Aber es stimmt: Auch der Koran verlangt nach einer theologischen Ausbildung wie sie katholische und reformierte Seelsorger an den Universitäten erfahren.



Sakib Halilovic, 50

Der gebürtige Bosnier ist Imam des islamisch-bosnischen Zentrums in Schlieren, ZH. Halilovic engagiert sich im interreligiösen Gespräch und arbeitet in der Arbeitsgruppe für eine Islamausbildung in der Schweiz mit.

Haben Sie oder Ihre Gemeindeglieder Hassmails oder böse Anrufe erhalten?

Nein. Beschimpfungen sind bei uns bis heute keine angelangt. Nur eine junge Dame, die immer Kopftuch trägt, wurde im Tram angepöbelt.

Also insgesamt ein friedliches Miteinander hierzulande. Präsentiert sich die Situation der Schweizer Muslime ganz anders als jene in Frankreich oder Belgien?

Das ist ein riesiger Unterschied. Wir haben keine Ghettos oder Banlieues. Der Zugang zur öffentlichen Schule ist für jedes Kind bei uns garantiert. Zwar gibt es noch immer viele Jugendliche mit Migrationshintergrund, die ziemlich Mühe haben, die gewünschte Lehrstelle zu finden. Aber die Arbeitslosigkeit ist insgesamt gering. Grundsätzlich ist es der Schweiz gelungen, die Menschen zu integrieren – und dies, obwohl ein Drittel unserer Bevölkerung einen Migrationshintergrund hat. **INTERVIEW: DELF BUCHER**

BERICHT ZUR GEDENKFEIER VOM 14. NOVEMBER: reformiert.info/artikel/news/lichter-gegen-die-angst



Weltweit hat die Masse der Gletscher abgenommen – zu sehen auch am Aletschgletscher

Deutliche Worte mit wenig Folgen

KLIMA/ Kirchenführungen nehmen klar Stellung: für die Bewahrung der Schöpfung, für die Benachteiligten auf der Erde. Bei der Umsetzung harzt es aber.

Kurt Zaugg ist verhalten optimistisch – zumindest für den nächsten Grossanlass: «Die Zeichen stehen nicht schlecht», sagt er. Der Leiter der Arbeitsstelle Oeku (Kirche und Umwelt) wird wegen der internationalen Klimakonferenz Anfang Dezember nach Paris reisen und rechnet dort mit konkreten Schritten.

Ausgehandelt wird ein Nachfolgevertrag des Kyoto-Protokolls. Den Kern des Dokuments bilden verbindliche Ziele für die 196 Staaten der Klimarahmenkonventionen. Und obwohl die Schweizer Kirchen nicht direkt selbst mitreden können: Aus Zauggs Sicht ist es wichtig, in Paris zu zeigen, dass Kirche und Zivilgesellschaft präsent sind und einsehen für den Schutz unserer Lebensgrundlagen.

AUF RUF VON OBEN. In der Schweizer Öffentlichkeit kamen Klima und Umwelt in den vergangenen Monaten kaum je zur Sprache. Erst kurz vor der Klimakonferenz ertönte im November der Aufruf zur Tat von den Kirchen her plötzlich dringlich, und zwar konfessionsübergreifend.

In einem offenen Brief wandten sich die drei Schweizer Landeskirchen an den Bundesrat. Der Klimawandel bedrohe konkret, was allen Menschen zustehe, heisst es darin: «ein Leben in Würde mit den notwendigen Lebensgrundlagen in einer intakten Umwelt». Und weiter: «Insbesondere in den reichen Ländern – darunter die Schweiz – leben viele Menschen mit einem deutlich zu grossen ökologischen Fussabdruck», schreiben der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, die katholische Bischofskonferenz sowie die Christkatholische Kirche.

Noch deutlicher äussert sich die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz. «Die Schöpfung bewahren – jetzt», fordert sie in ihrer Stellungnahme von Mitte November. Im Begleitschreiben bedauert sie aber, dass die meisten Kirchen in der Schweiz bisher

nicht sehr intensiv auf die Konferenz hingewiesen hätten. Umso wichtiger sei es der Plenarversammlung der Arbeitsgemeinschaft, das jetzt zu tun.

HANDELN VON UNTEN. Auch Kurt Zaugg findet, dass in der Schweiz deutlich mehr gemacht werden könnte. Immerhin: Im November verlieh Oeku erstmals das Zertifikat «Grüner Güggel» für kirchliches Umweltmanagement. Fünf katholische Kirchgemeinden im Thurgau sind die Pioniere, am 6. Dezember wird als erste reformierte Kirchgemeinde Meilen ZH so weit sein. «Von Engagements wie in Deutschland können wir aber nur träumen», stellt Zaugg fest. Zu wenige sähen es hier bisher als Thema der Kirche.

Eine Ursache für die Trägheit vermutet Zaugg in unserem Wohlstand: «Es geht uns gut, es gibt zu wenig ökonomischen Druck.» Ein Mittel, das zu ändern, sieht Zaugg in der Motivationsarbeit – wie eben dem «Grünen Güggel». Doch wünscht er sich, dass vor allem von den Kirchenleitungen noch viel nachdrücklicher zum Bewahren der Schöpfung aufgerufen wird: «Die Kirchen sollten in diesem Bereich mindestens wie politische Gemeinden agieren.»

POSITIVE VISION. Überraschend deutlich hat bereits im vergangenen Mai Papst Franziskus in seiner Umwelt-Enzyklika «Laudato si» Stellung bezogen. Für Oeku-Stellenleiter Kurt Zaugg liegt deren Stärke unter anderem darin, dem drohenden Niedergang eine positive Vision gegenüberzustellen – in der Errungenschaften der Technik durchaus ihren Platz haben. So glaube er daran, dass die «menschliche Hausgemeinschaft» das Steuer auf der Erde herumreissen kann, schreibt der Papst. **MARIUS SCHÄREN**

WAS TUN? Konkrete Umwelttipps und Klimafakten: www.reformiert.info/klima

KOMMENTAR



MARIUS SCHÄREN ist «reformiert»-Redaktor in Bern

Wenn wir endlich etwas tun, können wir nur gewinnen

FAKTEN. Die Permafrostgrenze steigt. Die Gletscher schmelzen. 2014 war in der Schweiz das wärmste Jahr seit Messbeginn. In der Atmosphäre wurden die bisher höchsten Werte der Treibhausgase CO₂ und Methan gemessen. Und die Entwicklung von Klima und Sonneneinstrahlung verläuft seit etwa 1975 nicht mehr parallel. Das wirkt sich aus: Gemäss einer jüngst publizierten Studie der Weltbank sind bis 2030 wegen des Klimawandels 100 Millionen Menschen neu von Armut bedroht.

SCHEIN. Trotzdem ist Nichtstun bequem. Es geht uns gut. Der Lohn ist auch in den letzten zwanzig Jahren gestiegen. Wir tanken günstig. Die Supermärkte sind voll. Das ist die Krux der Schöpfung: Klima und Ökosystem reagieren langsam. Wir verbrauchen hier Öl, das weit weg gefördert wird. Das Gleiche bei anderen Rohstoffen, bei vielen Gütern und Nahrungsmitteln. Mit unseren Käufen und Investitionen ermöglichen wir, dass das so funktioniert. Und dass uns unser eigener Raubbau an unseren eigenen Lebensgrundlagen noch kaum trifft. Zuerst leidet, wer viel weniger hat.

HANDELN. Nach uns die Sintflut – oder neudeutsch «Yolo»: you only live once. Das kann ein Konzept sein. Christlich ist es nicht. Und im Minimum müssten alle, die Kinder haben, dieses Verhalten gründlich überdenken – beziehungsweise ändern. Das Gute wäre: Alle gewännen dadurch. Weniger heizen kostet weniger. Effiziente Technologien umsetzen schafft Arbeitsplätze. Weniger Fleisch essen ist gesund. Mehr zu Fuss gehen und Velo fahren ebenso. Und wir nehmen den Reichtum der Schöpfung erst noch besser wahr. Wenn wir jetzt was tun.



Ihre Spende lässt Sharifa wieder sehen. Schenken Sie Augenlicht: z.B. 10 Franken – SMS mit CBM10 an 339.

Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Nur eine Augenoperation kann helfen. Machen Sie heute Blinde sehend.

Online-Spende auf www.cbmswiss.ch
PC 80-303030-1 • 8027 Zürich



Wenn der Abschied naht

- Hospiz Stationär Palliative Care
- Hospiz Ambulant
- Hospiz Trauertreff

Spendenkonto 50-71730-8



Hospiz Aargau

www.hospiz-aargau.ch



Reformierte Kirchgemeinde Zofingen

Die Reformierte Kirchgemeinde Zofingen (Kirchkreise Zofingen, Strengelbach und Vordemwald) sucht infolge Nachfolgeregelung

eine/n Sozialdiakon/in (60 bis 80%)

(mit Schwerpunkt Kirchkreis Strengelbach)

Bei der Ausgestaltung dieser Stelle ist die Kirchgemeinde flexibel und kann sich zusammen mit der ebenfalls ausgeschriebenen Stelle **Pfarrer/in** (Schwerpunkt Vordemwald, Profil unter www.ref-zofingen.ch) bei Eignung auch die Anstellung eines Ehepaars vorstellen, welches sich die beiden Aufgaben teilt.

Ihre Hauptaufgaben

- Koordination und Durchführung verschiedener Projekte im Bereich Kinder- und Jugendarbeit
- Begleitung und Betreuung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Umfeld der Kirchgemeinde
- Arbeit mit Kindern und Familien in verschiedenen Kontexten wie z.B. Familienfeiern, -gottesdienste
- Mitarbeit im kirchlichen Unterricht
- Beratung von sozial benachteiligten Menschen
- Mitarbeit bereichsübergreifend innerhalb der Kirchgemeinde

Ihr Profil

- Ausbildung als Sozialdiakon/in oder Soziokulturelle/r Animator/in
- Erfahrung im Bereich Kinder- und Jugendarbeit
- Sie sind eine offene, innovative und umsetzungsstarke Persönlichkeit und verfügen über Organisationstalent
- Sie können Menschen begeistern, treten aktiv mit der Bevölkerung in Kontakt und arbeiten gerne generationenübergreifend
- Sie sind es gewohnt, selbständig und im Team zu arbeiten
- Sie leben den christlichen Glauben offen und engagiert

Bei uns in der Kirchgemeinde erwarten Sie

- eine lebendige Kirche mit einem vielseitigen Angebot
- ein motiviertes Team von freiwilligen Mitarbeitenden und Angestellten
- Raum für Innovation und neue Impulse
- eine partnerschaftliche Zusammenarbeit im Kollegium der Kirchgemeinde Zofingen-Strengelbach-Vordemwald

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung (Motivationsschreiben, Lebenslauf, Arbeitszeugnisse, Diplome und Foto).

Auskünfte: Hansruedi Tüscher, Kirchenpflege Ressort Personal, 079 215 72 77

Bewerbung auf elektronischem Weg an: sekretariat@ref-zofingen.ch

www.ref-zofingen.ch

Oma, Opa, spielt mit mir!

Dieses Buch umfasst Hunderte von einfachen Spielen für Kleinkinder vom zweiten Lebensjahr bis zum Schuleintritt. Es eignet sich für Grosseltern, Eltern, Kindergärtnerinnen und andere Betreuende.

76 Seiten, 60 Fotos, reich illustriert, CHF 32.- inkl. Porto und Verpackung

Bestellung unter www.in-bewegung-bleiben.ch

oder per Post mit Angabe des Namens und der Adresse an:

Heinrich Sprecher, Solibodenstr 20, 8180 Bülach, Tel. 044 860 07 40

Gewinner des Sanitas-Challenge-Preises 2015 Region Zürich



Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto

PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0

Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90

www.stiftung-seltene-krankheiten.ch



We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega

Palliative und Spiritual Care



Aargauer Landeskirchen

Neue Lehrgänge 2016 in Palliative und Spiritual Care (A1, A2, B1) für Fachpersonen, Freiwillige und pflegende Angehörige

Lernen Sie, wie man schwer kranke und sterbende Menschen einfühlsam und mit dem nötigen Fachwissen begleitet.

Der Kanton Aargau übernimmt auf Anfrage für im Aargau tätige Freiwillige und Fachpersonen einen grossen Teil der Kurskosten. Auch Kirchgemeinden beteiligen sich auf Anfrage an den Ausbildungskosten.

www.palliative-begleitung.ch, info@palliative-begleitung.ch, Telefon 062 838 06 55

Bulgari
Petits et Mamans
Femme
EdT Vapo
100 ml

29.90
Konkurrenzvergleich 63.-

Giorgio Armani
Emporio
Femme
EdP Vapo
50 ml

49.90
Konkurrenzvergleich 93.-

Dolce & Gabbana
Intenso
Homme
EdP Vapo
75 ml

44.90
Konkurrenzvergleich 99.-

Azzaro
Homme
EdT Vapo
100 ml

39.90
Konkurrenzvergleich 107.-

Bulgari
Aqua
Homme
EdT Vapo
100 ml

44.90
Konkurrenzvergleich 119.-

Police
To be the Queen
Femme
EdT Vapo
125 ml

24.90
Konkurrenzvergleich 52.-

Prada
Candy
Femme
EdP Vapo
30 ml

44.90
Konkurrenzvergleich 82.-

Nikos
Sculpture
Homme
EdT Vapo
100 ml

29.90
Konkurrenzvergleich 106.-

Markenparfums extrem günstig.

Auch im **Webshop** erhältlich.

Kipp Preisvergleich Bei ottos.ch sind 4 von 6 vom 28.11.12: Parfums am günstigsten!

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch

BEGEGNUNG/ Und plötzlich erzählen Menschen vom Schmerz, der Trauer, von der Hoffnung und dem Leben.

VERHEISSUNG/ Vom Frieden auf Erden singen die Weihnachtsengel. Aber hält Gott sein Versprechen?

EDITORIAL

Damit das ganze Leben Advent wird

Langeweile war gestern: Für ungeduldige Menschen wie mich war die Erfindung des Smartphones eine Erlösung. Mit diesem Wunderding lässt sich jede noch so kleine Lücke im vollen Tagesprogramm spielend, unterhaltend oder chattend füllen. Können wir überhaupt noch warten? Meine Kollegin Christa Amstutz hat sich für zehn

Stunden in einen alten SBB-Wartesaal am Zürichsee gesetzt, gewartet, mit Wartenden gesprochen und übers Warten nachgedacht. Später hat auch der Fotograf Alexander Jaquemet dort gewartet, um Bilder für dieses Dossier zu schaffen. Entstanden ist eine berührende Reportage voller persönlicher Erkenntnisse und Erfahrungen über die

schönen und quälenden Seiten des Wartens, voller Erinnerungen an früher, als es vor dem Warten noch kein Entrinnen gab.

BEOBACHTEN. Was aber hat dieser Selbstversuch in kontemplativer Warterei mit der Adventszeit zu tun? Warten im christlichen Sinne sei nicht gelangweiltes Nichtstun, sagt die Thal-

wiler Pfarrerin Noa Zenger im nachfolgenden Interview. Warten sei aktiv und bedeute, genau hinzuschauen und einzugreifen, wo es nötig sei. Statt «Action» in der virtuellen Welt zu suchen, bin ich als Christ zum aufmerksamen Beobachten der realen Welt aufgerufen. Und mitzuhelfen, das Weihnachtsversprechen einer

besseren Welt einzulösen: «Das ganze Leben ist ein Advent», konstatiert auch Christa Amstutz.



THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Im Wartesaal wächst der Raum für Geschichten

SELBSTVERSUCH/ Einen Tag lang im Wartesaal eines Bahnhofs zu sitzen, ist nur ab und zu langweilig. Das Warten bietet Raum für Überraschungen. Zum Beispiel für berührende Geschichten, die ein Geschenk sind.

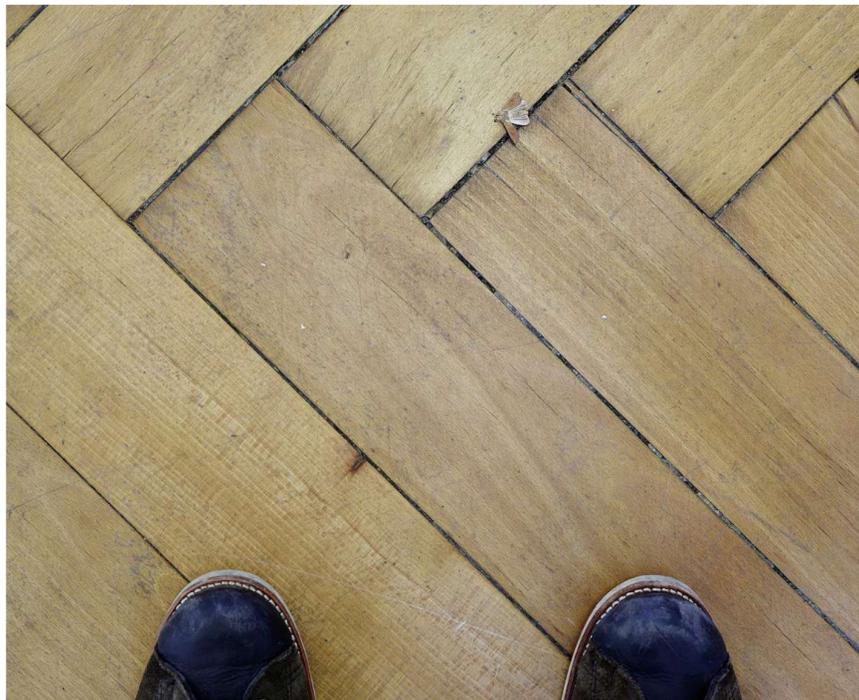
TEXT: CHRISTA AMSTUTZ FOTOS: ALEXANDER JAQUEMET

Der rote Zeiger der Bahnhofsuhr springt auf die Acht, punktgenau erklingt dazu der erste Stundenschlag einer der Dorfkirchen und ebenso punktgenau schliesst die Angestellte des SBB-Reisezentrums die beiden Eingänge zum Wartesaal auf. Mein Versuch beginnt. Ich will warten im Wartesaal des Bahnhofs Richterswil. Einen Tag lang, von 8 bis 18 Uhr, ohne Handy, ohne Bücher. Um herauszufinden, was das reine Warten mit mir macht. Und um mich mit anderen Wartenden übers Warten zu unterhalten.

DER SEE. Vom Wartesaal aus sieht man durch die Scheiben der einen Eingangstür die beiden Gleise und dahinter den Zürichsee. Die Sonne steht noch tief, der See ist zweigeteilt, tintenblau und gekräuselt im Hintergrund, grau und spiegelglatt in Ufernähe, ab und zu leuchten goldene Reflexe auf. «Wie das Meer vor Elba», sagt die Frau im grauen Kostüm, die neben mir versonnen aufs Wasser schaut. Zerbrechlich wirkt sie. Wann sie

wieder nach Elba fahre, frage ich. «Wohl nie mehr», antwortet sie. Ihr Mann sei vor drei Jahren gestorben, sie waren immer zusammen dort, die Erinnerung würde zu sehr wehtun. Die Lücke, die sein Tod in ihr Leben gerissen hat, ist gross. «Wir haben zusammen gelebt, gearbeitet, Leidenschaften geteilt.» Sie gibt sich Mühe, loszulassen, Schönes zu erleben. «Aber eigentlich warte ich vor allem darauf, dass der Schmerz vorbeigeht.» Die Frau geht auf den Zug. Ich bin wieder allein und schaue mich um im leeren alten Wartesaal.

Der Richterswiler Bahnhof stammt aus der sogenannten Gründerzeit und steht unter Denkmalschutz. Darum kann man im fast 140-jährigen Wartesaal immer noch so schön warten wie in längst vergangenen Zeiten. Sein historischer Wert hat ihn davor bewahrt, wegrationalisiert zu werden, wie so viele andere Bahnhöfe in der Schweiz. Mit der Bahn 2000 wurden die Umsteigezeiten auf ein Minimum reduziert. Ich setze mich auf



eine der beiden langen Holzbänke und bin als Erstes überrascht von der Stille im Raum.

Draussen am Gleis eins warten viele Leute, hier fahren die Züge nach Zürich. Es ist Pendlerzeit. Durch die seitliche Tür sieht man die überdachte Terrasse mit Schmiedeeisengeländer und Gusseisensäulen, zwei Platanen und das alte Toilettenhäuschen, das heute ein Blumenladen ist. Und ein Fenster nach hinten gibt den Blick auf eine Baustelle und das Dorf frei. Vieles passiert um mich herum, und doch dringt kaum ein Geräusch von draussen hier herein. Am ehesten noch die Stimmen aus der kleinen Schalterhalle, die vom Wartsaal durch eine weitere verglaste Tür abgetrennt ist. Ich höre, wie die Leute sprechen, aber ich verstehe nichts.

DIE ZEIT. Mit dem Warten habe er kein Problem, sagt der sportlich-elegant gekleidete Mann, der jetzt mit mir auf der Bank sitzt. Er gerät ins Philosophieren über das Warten und die Zeit. Und die eine Gerechtigkeit, die gewiss sei im Leben: «Ob arm oder reich – alle haben wir 24 Stunden pro Tag zur Verfügung und alle werden wir einmal sterben.» Wir reden zu lange, er verpasst den Zug, das spiele keine Rolle, sagt er. «Das Leben ist wie ein Eishockeyspiel, ich spiele im letzten Drittel.» Darum habe er Zeit. Das höre ich im Lauf des Tages immer wieder von älteren Menschen. Warten kann sogar schön sein, und ich habe jetzt ja Zeit.

Ein schier endloser Güterzug rattert vorbei, beladen mit Baumstämmen, wahrscheinlich aus den Bündner Wäldern. Ich rieche frisches Harz, obwohl das gar nicht möglich ist. Zeitvertriebe aus der Kindheit kommen mir in den Sinn. Über Baumstämme und Mauerborde balancieren, Muster und Markierungen am Boden abgehen. Ich gehe über das Zickzack der Parkettniemen im Wartsaal, die Bewegung tut gut.

DAS KIND. Wie war das Warten als Kind? Darauf warten, dass endlich vorbei ist, was den Erwachsenen Spass macht und mir nicht. Warten, dass etwas die Langeweile durchbricht, die sich während der

langen Sommerferien ab und zu einstellen. Und natürlich Warten auf Weihnachten, spätestens beim Öffnen des ersten Türchens im Adventskalender. Bei der Vorfreude ging es weniger um die zu erwartenden Geschenke als vielmehr um das Geheimnisvolle von Weihnachten.

Das Christkind, das die Kerzen am Weihnachtsbaum anzündet, durften meine Schwester und ich nie sehen, wir mussten in unserem Zimmer warten. Natürlich spähen wir durchs Schlüsselloch, waren jedes Mal überzeugt, einen hellen, flüchtigen Schein erblickt zu haben, behaupteten auch jedes Jahr von Neuem, dass wir das Christkind nun endgültig entarnen wollten. In das Zimmer gingen wir trotzdem nie, bevor das Glöcklein läutete, das zum Fest rief.

das etwas stressig, aber es sei ihr egal. «Ich freue mich so sehr.» Ein Adventskind. Ich wünsche ihm Glück und Segen. «Advent, Advent ...», «Winterträume und Weihnachtshopping» werben Reiseprospekte in einem Ständer im Wartsaal für den Besuch von Weihnachtsmärkten und adventlichen Städtereisen. Plötzlich überfällt mich ein schlechtes Gewissen. Was mache ich eigentlich hier in diesem Wartsaal? Wieso haben wir uns nicht für einen Selbstversuch im Altersheim, in der Obdachlosenunterkunft, im Asylzentrum entschieden? Dort hätte ich etwas Sinnvolles tun können.

DIE WEGZEHRUNG. «Nicht wo du helfen kannst, wo du hilflos bist», Zeilen aus einem Gedicht von Hilde Domin kommen

auch von Rose Ausländer, «im Herzen barfuss sein», Jan Skácel wahrscheinlich. Ich ärgere mich, von allem immer nur eine, zwei Zeilen im Kopf zu haben.

Eine Freundin von mir lernt Gedichte auswendig, wie früher, als man dies in der Schule noch musste. Sie macht das für Zeiten, wenn kein Buch mehr greifbar sein sollte oder nach und nach die Sinne versagen. Eine Wegzehrung auf der Flucht oder beim Sterben. Man kann das auch mit Musik und Bildern machen, denke ich. Für mich wären es Gedichte. Oder auch Bibelstellen. Immer noch kann ich die Verse von «Alles hat seine Zeit» aus dem Buch Kohelet nicht richtig auswendig: Kommt die Zeit des Zerreißens und des Nähens nun vor der Zeit des Klagens und Tanzens?

Welches Warten sie nie vergessen werde, frage ich die Frau mit dem sanften Gesicht, die sich mit ihren Einkaufstaschen auf die gegenüberliegende Bank gesetzt hat. «Das Warten auf den Tod», sagt sie. Kaum jemand habe noch daran geglaubt, dass sie wieder gesund werde, damals vor sechs Jahren, als sie an Krebs erkrankt sei. Zu Weihnachten wollte sie unbedingt nach Hause, das Fest noch einmal mit der Familie erleben. Sie wurde wieder gesund. «Man muss es selber erlebt haben, um wirklich zu verstehen, dass danach alles anders wird und man für jeden neuen Tag dankbar ist», sagt sie. Die Augen weit offen seien für all die Schönheit auf dieser Welt. Wie hier, an diesem Bahnhof, zum Beispiel.

DIE LANGEWEILE. Was ist der Unterschied zwischen Warten und Meditieren?, frage ich mich. Nur die innere Haltung beim Nichtstun? Dann könnte ich jetzt meditieren, denn ich warte ja um des Wartens willen und nicht, weil ein Zug Verspätung hat. Doch das mit dem Meditieren funktioniert nicht. Ich langweile mich. Sehnsüchtig schaue ich der kleinen Gruppe in Wanderschuh nach, die vom Schalteraum her kommend den Wartsaal quert und nach draussen tritt. Wandern wäre auch meditativ, finde ich. Selbst der Blick auf den See, der jetzt ganz glatt und hellblau ist, ist nicht mehr lustig. Und die strahlend-goldene

mir in den Sinn. «Zärtliche Nacht», heisst es, glaube ich, und da steht noch: «Es kommt die Nacht, da liebst du nicht was schön ist – was hässlich ist.» Ich bringe die Verse nicht mehr zusammen.

Oder die Lyrikerin Rose Ausländer: «Noch darfst du lieben, Worte verschicken, noch bist du da». Wie war nur der Anfang? «Wirf deine Angst in die Luft», glaube ich. «Und Sterne gibt es noch»,

Herbstsonne draussen geht mir auf die Nerven. Nebel würde sicher helfen für eine meditative Stimmung. Ich möchte nach draussen und lange gehen. Pilgern zum Beispiel.

Richterswil liegt am Jakobsweg. Das habe ich im Vorfeld meines Experiments gelesen und dabei auch erfahren, dass, wo ich jetzt sitze, einmal Wasser war. In Booten landeten hier die Pilger von Rapperswil her kommend und machten sich auf den Weg nach Einsiedeln. Um 1876 den Bahnhof zu bauen, wurde das Ufer aufgeschüttet.

DER KOFFER. Inzwischen sitzen zwei ältere Frauen mit mir im Wartsaal. Worauf sie schon so alles gewartet habe im Leben, frage ich die eine von ihnen. Sie lacht und sagt: «Auf einen Mann zum Beispiel.» Damals vor fünfzig Jahren oder mehr. Nach den schiefgelaufenen Campingferien die stumme Heimfahrt, der kühle Abschied von ihrer Wohnung, sie mit seinem Koffer in der Hand, weil da ihre Kleider drin waren. Den Koffer wollte er bald abholen, das liess sie warten und hoffen auf eine Aussprache, einen Neuanfang vielleicht. «Er ist nie gekommen», sagt sie. «War es wenigstens ein guter Koffer?», fragt die Frau neben ihr. Ja, durchaus solid, schwarz, wie fast alle Koffer damals, sie sei noch mehrmals in die Ferien gefahren damit.

Der Bahnhof Richterswil hat für die sanfte Renovation 1992 den internationalen «Brunel-Award» erhalten. Der Architektur-Preis wurde in Madrid verliehen, darum steht der Name der spanischen Hauptstadt auch auf der Messingplatte draussen neben der Wartsaaltür. Auf Spanisch gibt es nur ein Wort für warten und hoffen: Esperar. Advent in einem Wort. Eigentlich ist das ganze Leben ein Advent, denke ich. Warten und hoffen auf Frieden und Gerechtigkeit. Auf eine versöhnte, geheilte Welt. Wie schwierig das doch gerade jetzt ist, angesichts von Krieg und Terror.

DER WANDERARBEITER. Ein junger Mann betritt den Wartsaal und blickt sich um. Er wartet auf einen Freund, erfahre ich. Sie wollen auf eine Baustelle in der Nähe,

hoffen, dort einen Job zu bekommen. Der Mann ist Wanderarbeiter, er kommt aus Polen. Ja, er warte auf vieles, sagt er. Auf eine Arbeit für den nächsten Tag, auf bessere Zeiten in Polen, und darauf, dort genug zum Leben zu haben, eine Familie gründen zu können. Seine Augen sind tiefblau wie jetzt der See draussen.

Die Gastarbeiter in meiner Kindheit kommen mir in den Sinn. Die meisten aus Italien, einige aus Spanien. Sie wohnten in Baracken auf einem Feld gegenüber unserem Wohnblock. Auch sie warteten – auf ihre Frauen und Kinder. Nach und nach durften die Familien dann nachkommen. Mit dem Einzug der Frauen wurde der Ausblick auf die Baracken immer verlockender. Da leuchteten nun Tomaten und Peperoni in allen Farben,

ausziehen. Wenn wir pensioniert werden. Schliesslich sind sie geblieben. Und doch nie richtig angekommen. Anders ihre Kinder und Enkel.

DIE SMARTPHONES. Ich werde immer ruhiger, während ich auf der alten Holzbank sitze. Die Sonne scheint von hinten herein und wirft ein Schattenbild in den Wartsaal. Ein Mensch vor einem Fensterrahmen. Das bin ich. Und doch frage ich: Wer bist du, wie geht es dir? Mein Schatten rührt mich an.

Die Wartenden draussen auf dem Perron kramen in ihren Handtaschen und Mappen, tippen auf ihren Handys und schauen doch immer wieder auch auf den See. Vielleicht liegt es an diesem Blick ins Weite, dass die Szenerie, die ich

meines Tages ist eine Abfolge von Stille, dem monotonen Gesprächsteppich aus dem Reisezentrum nebenan und einer Vielzahl elektronischer Klänge – Klingeln, Klopfen, Musikfetzen.

Ein hübsches SMS-Gedicht kommt mir in den Sinn. Ja, das gibt es, auf maximal 160 Buchstaben verknappte Poesie, obwohl die Kurznachrichten heute viel länger sein können: «denke so oft an dich schreibend schreibend. einmal pro stunde ein leises stolpern der finger.» (93 Zeichen). Was sie wohl alle schreiben, denke ich oft an diesem Tag beim Betrachten der vielen stolpernden Finger. Wie schön, dass wir einander immer wieder etwas mitteilen wollen.

Sie habe lange darauf gewartet, wieder richtig gesund zu werden, erzählt mir meine neue Gesellschaft im Wartsaal auf die Frage nach dem Warten. Mehrere Rückenoperationen, eine davon ein Pfusch, täglich Morphium. Sie hat gelernt, damit zu leben, arbeitet weiter. Wo? In einem Altersheim. Dort werde auch gewartet, sagt sie. Auf Besuch zum Beispiel. Und ja, es gebe Bewohnerinnen und Bewohner, die auf den Tod warteten, manchmal sei das schwer. «Doch es gibt auch die, die geduldig weiter warten können, zufriedener und lebenssatt.»

DIE MONDE. Der Abend dümmert. Die blaue Stunde. Angereichert mit rosa Tupfern über dem Dorf Stäfa am Gegenüber. Die Kugellampen im Wartsaal spiegeln sich in den Glasscheiben. Sie schweben jetzt als weisse Monde über dem dunkelblauen See. Schieben sich über die orangen Monde der kugeligen Strassenlampen beim Blick durch das Fenster Richtung Dorf. Zaubhaft. Alles fliesst ineinander über. Nun könnte ich ewig hier sitzen.

Vielleicht bin ich nun doch im Ansatz meditativ geworden. Aus diesem hoffnungsvollen Anfang werde ich aber so gleich herausgerissen. Es ist 18 Uhr, der Bahnhof schliesst pünktlich, ich muss den Wartsaal verlassen. Wie die vielen Menschen, die ich tagsüber beobachtet habe, stehe ich jetzt am Gleis eins und warte einfach nur auf den Zug. Er hat fünf Minuten Verspätung. ●

«Ich warte auf vieles. Auf eine Arbeit für den nächsten Tag, auf bessere Zeiten in Polen, darauf, dort genug zum Leben zu haben, eine Familie gründen zu können.»

«Wenn Gott unter die Haut geht»

WEIHNACHTEN/ Worauf warten wir im Advent? Der von den Engeln besungene Friede ist weit weg. Noa Zenger, Pfarrerin und Lehrerin für Kontemplation, sagt, warum sich das Warten trotzdem lohnt.

Freuen Sie sich auf Weihnachten?

NOA ZENGER: Ich freue mich einerseits auf die Gottesdienste in der Gemeinde, den Besuch bei meinen Eltern und das gemeinsame Feiern, das mich an die Kindheit erinnert. Und andererseits freue ich mich auf die Adventszeit als eine Zeit der Erwartung, in der ich mich mit meinem geistlichen, inneren Unterwegssein befassen werde. Mit der Frage: Worauf warte ich in Bezug auf meinen Glauben?

Und worauf warten Sie?

An Weihnachten feiern wir, dass Gott in Christus Mensch geworden ist. Gott geht unter die Haut, er steckt in uns drin: Das ist die Weihnachtsbotschaft. So kann das Warten verstanden werden als ein Warten auf den neuen Menschen, der in uns angelegt ist. Wir sind aufgefordert, den Christus in uns zu entdecken und ihn nach und nach zu verwirklichen. Wichtig scheint mir, dass wir offen bleiben, uns nicht zu konkrete Vorstellungen machen von dem, was kommt. Sonst ist die Gefahr gross, dass wir enttäuscht werden.

Aber das, worauf wir Christen warten, ist doch sehr konkret. In der Weihnachtsgeschichte singen die Engel: «Und Friede auf Erden». Dieses Versprechen wurde nicht eingelöst, wenn wir unsere Welt anschauen. Die Frage ist auch da, wie konkret unsere Vorstellungen und Erwartungen sind. Wenn wir den Weltfrieden erwarten und die Bilder des Terrors sehen und die Menschen, die vor dem Krieg flüchten, ist das Versprechen tatsächlich nicht eingelöst. Doch wenn es uns gelingt, Christus in uns zu entdecken und aus dieser Kraft zu leben, erfüllt sich das Versprechen im Kleinen. Und zwar, indem wir liebesfähige Menschen werden. Im Prolog zum Johannes-Evangelium steht: «Und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht

erfasst.» Christus verdrängt das Dunkle nicht. Doch er zündet ein Licht an in der Welt und in uns selbst, das in der tiefsten Dunkelheit nicht mehr auslöscht.

Das Weihnachtsversprechen ist also gar keine Verheissung einer neuen, friedlichen Welt, sondern eine Aufgabe, die uns gestellt wird? So absolut würde ich das nicht sagen, weil dies eine Überforderung wäre. Die Verheissung einer friedlichen Welt gilt über Weihnachten hinaus. In der Offenbarung steht, dass in der neuen Welt Gott unter den Menschen leben wird: Dann ist nur noch Licht und keine Finsternis. Das dünkt mich eine schöne Vorstellung: Am Ende der Zeit ist die Verheissung des neuen Menschen erfüllt. Als Christen leben

«Warten heisst für Christen nicht gelangweiltes Nichtstun. Warten bedeutet, wach hinschauen und tun, was zu tun ist.»

.....

wir in der Spannung zwischen der Hoffnung auf das, was noch aussteht: eine von Gott erschaffene neue Welt am Ende der Zeit. Und dem, was jetzt schon eingelöst ist. «Gottes Reich ist mitten unter euch», sagt Jesus. Diese messianische Hoffnung ist geprägt vom Weihnachtsgeschehen und ganz auf das Diesseits ausgerichtet. Ja: Ich glaube an die Kraft der Veränderung in dieser Welt. Mit der Geburt Jesu hat Gott uns das Versprechen gegeben, dass er auf diesem Weg mit uns unterwegs ist, dass er unter uns und in uns ist.

Ist das Warten für die Christen mit Weihnachten eigentlich beendet?

Nein. Wir haben die Erfüllung der messianischen Hoffnung nicht im Griff. Auch

darauf warten und hoffen wir. Doch es geht dabei um ein aktives, aufmerksames Warten. Die Philosophin Simone Weil braucht dafür den Begriff «attente». Darin schwingt das Wort Aufmerksamkeit mit. Wer in aufmerksamer Erwartung ist, entdeckt, was im Augenblick da und jetzt schon möglich ist. Mir hilft die Kontemplation, um diesen aufmerksamen Zustand des aktiven Wartens zu erreichen.

Finden Sie als Pfarrerin mitten im Adventsstress überhaupt Zeit zur Kontemplation?

Ich nehme sie mir. Mir hilft die Kontemplation, weniger Stress entstehen zu lassen und meine Zeit gut einzuteilen. Kontemplation bedeutet nicht Rückzug aus der Welt. Es geht darum, offen zu werden für das, was im Moment wichtig ist. Das bedeutet auch, ganz präsent zu werden im Kontakt mit anderen Menschen und wirklich auf sie einzugehen. Diese Aufmerksamkeit entwickle ich in Kontemplation und Gebet. Liebe ist ein grosses Wort. Aber eigentlich geht es stets darum, dass wir liebesfähige Menschen werden und helfen, dass sich das Versprechen der Engel erfüllt.

Advent bedeutet somit nicht nur, auf die Ankunft des Messias zu warten, sondern Verantwortung für diese Welt wahrzunehmen?

Unbedingt. Warten im christlichen Sinn ist nicht gelangweiltes Nichtstun. Warten heisst, genau hinzuschauen. Auf dass wir dort eingreifen, wo es nötig ist. In der aktuellen Flüchtlingskrise bedeutet dies, dass wir uns zuerst über unsere Bedenken und Ängste klar werden und sie nicht einfach zur Seite schieben. Und dass wir dann nicht dabei stehen bleiben, sondern mit offenen Herzen auf die Menschen zugehen, die bei uns ankommen.

Trotzdem sehnen wir uns an Weihnachten zuerst einmal nach Harmonie und Geborgenheit, nach einer heilen Welt mit Weihnachtsbaum.

An dieser Sehnsucht gibt es nichts auszusetzen. Ich kenne viele Leute, die sagen, dass sie mit Weihnachten nichts am Hut haben. Aber das gemeinsame Essen gehört dazu. Das ist schön, wenn Weihnachten für sie immerhin mit Gemeinschaft zu tun hat. Ich persönlich musste herausfinden, wie Weihnachten für mich stimmt. Ich habe das Fest ganz zurückgezogen verbracht, weil sich für mich Weihnachten im Gebet und der Kontemplation ereignete. Inzwischen geniesse ich auch wieder das Feiern im Elternhaus.

Wie verhindern Sie als Pfarrerin, dass Weihnachten nicht in glänzendes Schokoladenpapier gepackt wird, sondern wirklich unter die Haut geht, wie Sie es formuliert haben?

Ja, die Krippe muss mit dem Kreuz verbunden werden. Gemeint ist, mit der Geburt Jesu soll auch der Aufruf zur Nachfolge sichtbar werden. Zudem

erreicht die Weihnachtsbotschaft zuerst die Hirten, die Aussenseiter der damaligen Gesellschaft. Dann folgt die Flucht der Eltern mit dem Kind vor den Schergen des Herodes. Die Weihnachtsgeschichte ist also nicht einfach schön und betulich. Aber ich bin vorsichtig, ausgerechnet an der Christnachtfeier die unbequemen Seiten der Weihnachtsbotschaft zu betonen.

Weil Sie einmal eine volle Kirche haben und die Menschen nicht erschrecken wollen?

Das nicht. Aber zu Weihnachten gehört beides: die Zusage, dass Gott ein Licht anzündet, und die messianische Hoffnung, die uns befähigt, für den Frieden in der Welt tätig zu werden. An der Christnachtfeier mit viel Musik und Gesang ist für mich eher der Ort, die elementare Botschaft der Zusage Gottes an uns Menschen zu verkündigen. Im Morgengottesdienst am Weihnachtstag haben dann andere, differenzierte Töne Platz.



FOTO: RETO SCHLATTER

Noa Zenger, 40

Im Berner Oberland aufgewachsen, studierte Noa Zenger nach der Ausbildung zur Primarlehrerin Theologie in Bern und Zürich. Von der Ökumene geprägt wurde sie durch

Auszeiten in Klöstern und Begegnungen mit der orthodoxen Tradition. Heute ist Noa Zenger Pfarrerin in Thalwil sowie Kursleiterin in Kontemplation und ignatianischen Exerzitien im Lassalle-Haus in Bad Schönenbrunn.

Denn dann haben Sie ein gottesdiensterprobtes Publikum vor sich, das die zuweilen unbequeme christliche Moral besser aushält.

Nein. Als Pfarrerin darf ich ohnehin nicht moralisieren. Wir können ja erst auf andere Menschen eingehen, wenn wir uns selbst angenommen fühlen. Wenn wir begreifen, dass wir tief drin von Gott angenommen sind, können wir uns selbst annehmen und werden so zur Liebe fähig. Insofern ist der Zeigefinger immer falsch. Wir sollten darum auch weniger vom Tun reden und mehr vom Geschenk Gottes, das Weihnachten zuallererst ist. Das Evangelium kann gar nicht anders greifen, als wenn wir es als eine Botschaft der wahrhaftigen Liebe und Zuwendung verstehen. Nur so lassen sich Menschen zum Tun bewegen.

INTERVIEW: FELIX REICH, KATHARINA KILCHENMANN

Was «Mannsbilder bey Kräften halten» kann

JUGENDARBEIT/ Eine Gruppe Kinder und Jugendlicher aus Beinwil am See hat im Rahmen der Aktion «Eingeladen» im Schloss Hallwyl mittelalterliche Küchenluft geschnuppert.

Es ist kalt und neblig an diesem Samstagnachmittag. Aber im Hof des imposanten Wasserschlosses Hallwyl hat eine in mittelalterliches Tuch gewandete Küchenmagd bereits zwei offene Kochstellen eingerichtet und tüchtig eingefeuert. «Es gibt zwar im Schloss mehrere Küchen. Aber bei einem grossen Fest wurde aus Platzgründen meist im Freien gekocht.»

KOCHEND PUNKTE SAMMELN. «Küchenmagd» Eva Grädel ist studierte Historikerin und arbeitet in den Aargauer Schlössern Hallwyl, Lenzburg und Wildegg als Geschichtsvermittlerin. Unter anderem leitet sie Schnupperkurse in mittelalterlichem Kochen. Heute erwartet sie eine Jugendgruppe der reformierten Kirchengemeinde Beinwil am See. Ein gutes Dutzend Untikinder und Konfirmanden soll einen Einblick erhalten, wie man vor 700 Jahren mit Leckerem «ein Mannsbild bey Kräften» hielt. Die Gruppe ist der Aktion «Eingeladen» gefolgt: Noch bis März 2016 unterstützt das Aargauer Departement Bildung, Kultur und Sport finanziell zahlreiche spannende Angebote für Jugendgruppen in Aargauer Kulturinstitutionen.

«Die Kids müssen im Hinblick auf die Konfirmation Punkte sammeln, entweder in Gottesdiensten oder an solchen Workshops», erklärt die Leiterin Melanie Hirt: «Aber Workshops sind in der Regel beliebter als sonntägliche Kirchenbesuche.» Sie hat eben ihre Ausbildung als Kantilehrerin abgeschlossen und arbeitet in «Böiu», wie man im Aargau sagt, vorübergehend als Sozialdiakonin. Jetzt erklärt «Magd» Eva, was heute gekocht werden soll: Glühmost und ein warmes Dessert, «Smaltznudelin» mit Obstkompott. «Im Mittelalter wurde wenig Wasser getrunken», weiss die Historikerin. Die Leute tranken Wein oder Bier, auch

die Kinder, allenfalls verdünnt mit Wasser. Eva teilt die Jugendlichen in zwei Gruppen ein: Eine Gruppe kümmert sich um den Glühmost und die Schmalznudeln, die andere soll den Kompott herrichten. Beim Glühmost geht es vor allem ums Würzen: Die Luxusgüter des Mittelalters waren exotische Gewürze wie Pfeffer, Kardamom, aber auch Salz. Und davon wurde immer reichlich verwendet, denn man wollte ja den Gästen zeigen, was man sich leisten kann. «Es sind dieselben Gewürze, die wir noch heute in Lebkuchen verwenden», erklärt Eva und verteilt Basler Leckerli.

Nun soll tüchtig Teig geknetet werden. «Aber vergisst die Eier nicht – und das Händewaschen!», mahnt die Küchenmagd. «Kocht ihr zu Hause auch?», will der Reporter wissen. Schulterzucken bei den einen, zögerliche Zustimmung bei den andern. Aber man stellt sich mit dem Rüstmesser und anderem Küchengerät recht geschickt an. Bereits sind die Kessel mit dem Glühmost und dem Kompott auf dem Feuer.

SITTSAM GETAFELT. Bis der Kompott richtig eingekocht ist, bleibt noch Zeit für einen Besuch im Innern des Schlosses. Im Rittersaal wurde seinerzeit edel getafelt. Aber nicht aus Keramikgeschirr, sondern in der Regel aus Holz- oder Zinntellern. Üblich waren auch essbare Teller aus Brotteig. «Wer jetzt an Pizza oder Döner denkt, liegt gar nicht so falsch», schmunzelt Eva Grädel. Getrunken wurde aus Zinnbechern oder, sehr luxuriös, aus importiertem Glas. Das Besteck bestand aus einem Löffel, statt einer Gabel benutzte man die Finger. Das Messer brachte jeder selber mit. «Es gab aber durchaus strenge Tischsitten», weiss die Küchenmagd. So wurden den Gästen von Dienern Wasserschalen zum

Händewaschen gereicht. Beleuchtet war der Saal mit Öllämpchen oder Kerzen aus Talg.

WISSEN IM SCHLOSSGRABEN. Woher man das alles weiss? «Aus archäologischen Funden, auch hier aus dem Schloss Hallwyl.» Manche der ausgestellten Gegenstände stammen aus Tauchgängen im Schlossgraben. Weiter geht es zu einer der Schlossküchen. Auch in den Küchen wurde zunächst nur auf offenen Feuern gearbeitet. Erst später gab es eingemauerte Feuerstellen und Öfen, die zugleich als Heizung für die umliegenden Zimmer und Räume dienten.

Jetzt ist es aber höchste Zeit, nach dem Kochgut im Hof zu schauen. Der Kompott ist weichgekocht, und nun gilt es, noch die «Smaltznudelin» zu backen. Dazu wird in einem kleinen Kessel Öl erhitzt. Im Mittelalter wäre es nicht Öl gewesen, sondern wiederum Talg, also Tierfett. Die Teigbällchen werden im Öl braun gebacken und anschliessend im Zimtzucker gewendet. Die «Smaltznudelin» entstammen übrigens einem Rezept aus der Tegernseer Klosterküche. «Rezepte wurden allerdings nur selten schriftlich überliefert», sagt die Historikerin. Denn viele Leute konnten gar nicht lesen und schreiben. Man kochte nach traditioneller Überlieferung.

Schliesslich muss noch der Kompott mit Honig gesüsst werden. Dann kann nach anderthalb Stunden Küchenarbeit endlich im Schlossohof zu Tisch gesessen werden. Einer der Jungs hätte zwar «lieber etwas Fleischiges» gekocht, aber die Schmalznudeln schmecken allen ausgezeichnet. Einige der Krappen bleiben übrig: Man beschliesst, sie mit auf den Heimweg zu nehmen und zu versuchen, sie im Zug zu verkaufen, um damit etwas Geld zu sammeln. **THOMAS ILLI**



Rüsten, sieden und backen im Hallwyler Schlossohof

«Wir wollen junge Menschen an ihre Fähigkeiten erinnern»

LEBENSILFHE/ «Die Tanten» ist ein unkonventionelles Projekt, um jungen Menschen in Krisen zu helfen. Die Idee: einmalig etwas Gutes tun. Zum Beispiel zuhören. Oder eine Fahrt im Cabrio.

Josefine Krumm, wer sind «Die Tanten»?

Die Idee stammt von einer verstorbenen Freundin und mir. Wir begegneten immer wieder jungen Menschen, die in der Krise sind: die ihre Weiterbildung nicht mehr zahlen konnten oder vom Partner verlassen worden waren. Solche Leute wollten wir stärken, zum Beispiel mit einem beratenden Gespräch. Mit einem Feierabendbier oder eine Fahrt im Cabrio. Das macht unser Verein. Wir übernehmen auch mal eine Monatsmiete oder einen Teil der Weiterbildungskosten. Wenn jemand das Leben bis Mitte zwanzig gemeistert hat, ist Kraft vorhanden, weiter zu gehen. Wir wollen Menschen an ihre Fähigkeiten erinnern.

Wieso nennt ihr euch «Tanten»?

Die Frau auf unserem Logo ist meine verstorbene Tante. Ich hatte Mitte zwanzig das Gefühl: Alle haben es im Griff, haben Mann, Kinder, ein Haus, nur ich nicht. Ab und zu sagte meine Tante: «Hier ist

Taschengeld. Kauf dir was Schönes» oder «Ich finde, du machst das richtig.» Das tat mir gut.

Sie hingegen helfen nur ein Mal, der Kontakt wird danach wieder abgebrochen.

Die «Nichte» oder der «Neffe» soll merken: Ich bestehe nicht nur aus Problemen. Gerade kauften wir ein Velo für eine junge Frau, ihres war geklaut worden. Eine Fachperson, bei der sie in Behandlung ist, kam mit der Bitte auf uns zu. Wir signalisieren ihr: «Hier, wir möchten, dass du mobil bleibst.»

Wie wissen Sie, dass Ihre Hilfe bei den richtigen Leuten eingesetzt wird?

Die Anfragen kamen bisher über persönliche Kontakte. Ausserdem spenden wir gebundene Hilfe. Vor Kurzem halfen wir einer Frau, die noch zehn Franken bis Ende Monat hatte. Statt Bargeld schickten wir ihr Coop-Gutscheine, damit sie sich das Nötigste kaufen konnte.

Finden junge Leute es nicht komisch, wenn Wildfremde sie unterstützen?

Wir säen eher Vertrauen als Misstrauen. Neulich stellte ich Bekannten zwei Flüchtlinge vor. «Das sind meine neuen syrischen Freundinnen», sagte ich. Dass ich das Wort «Freundinnen» benutzte, war für die Syrerinnen das Schönste an diesem Abend.

Wer sind die Tanten?

Wir sind achtzehn Frauen und Männer, vorwiegend Lehrpersonen, Kunstschaffende, Pensionierte und Menschen aus dem Sozial- und Gesundheitswesen. Sie wissen, um was es geht, haben viel mit jungen Menschen zu tun. Wenn etwa ein Beratungsgespräch ansteht, macht das jemand, der sich seiner Sache si-

cher ist. Wir sind zwischen vierzig und siebzig Jahre alt. Junge Menschen haben zwar gleichaltrige Freunde, aber diese ihre eigenen Probleme. Mit unserer Lebenserfahrung können wir eher sagen: «Hey, da kommst du drüber hinweg.» Aber wir sind kein Ersatz für Therapien.

Wie sieht die Zukunft der Tanten aus?

Wir wünschen uns, dass der Funken überspringt. Wir gewinnen viele Sympathien und sind ein Jahr nach der Gründung schon recht gewachsen, sogar über die Grenzen hinaus. Eine amerikanische Freundin sagte: «I would like to be an auntie», und macht nun was Ähnliches in Ashville. Etwas scheint mit dem Konzept der Tanten grundsätzlich zu stimmen.

INTERVIEW: KATLEEN DE BEUKELEER

Josefine Krumm, 55

Josefine Krumm aus Sarmenstorf ist ausgebildete Pflegefachfrau und Berufsschullehrerin im Gesundheitsbereich. Nebst ihrem Teilzeitpensum an der Höheren Fachschule Gesundheit und Soziales Aarau arbeitet sie unter anderem als Kunsttherapeutin im Bereich Theater. Der 2014 gegründete Verein «Die Tanten» war für den im November verliehenen Anerkennungspreis der Gesundheitsförderung des Kantons Aargau nominiert.

die-tanten.krumm.ch



Josefine Krumm: Ihre Tante stärkte sie mit einfachen Mitteln



Weihnachtspakete für Kinder in der Schweiz

Gemeinsam vielen Kindern unvergessliche Weihnachten schenken.

Schon traditionell, wollen wir mit Ihnen zusammen Kinderaugen zum Leuchten bringen und Herzen höher schlagen lassen.

Wenn auch Sie gerne Freude schenken und bei dem Weihnachtsprojekt Engel verschenken Weihnachtspakete mit machen möchten, sind Sie herzlich eingeladen dabei zu sein.

Sei ein Engel...
und spende ein Weihnachtspaket der Freude.
Herzlichen Dank!



Spendenkonto
60-277098-8

KLEINE SCHRITTE IN EINE GROSSE WELT
HOFFNUNG UND HILFE FÜR KINDER

Kinderhilfe
PetitSuisse

DAS TÄGLICHE WORT

Wertvolle Anregungen und inspirierende Gedanken für jeden Tag.
Sie erhalten eine Gratis-Probenummer bei:
UNITY Schweiz, Königsweg 1A, 3006 Bern
Telefon 031 351 40 38 info@unity-schweiz.ch



Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

Wunschpartner?

PRODUE

Maya Kappeler – 041 340 68 70 – www.produe.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 100.–. Damit erreichen Sie 109 291 Leser im Kanton Aargau.

Koedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

Klang & Gloria

**Steig ein in die Kirchenmusik
Mach mit beim Wettbewerb**

www.klangundgloria.ch

Katholische Kirche im Kanton Zürich | reformierte kirche kanton zürich | z | hdk

KULTOUR FERIENREISEN AG
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Jordanien & Israel
3. - 16. April 2016 mit Pfr. F. Peer i.R.
Landschaft, Kultur und die Bibel

**Faszinierende Atacamawüste
& grandiose Hochgebirgslandschaften**
7. - 24. April 2016 mit Dr. D. Mauerhofer

Marokko Reisen mit allen Sinnen
22. April - 1. Mai 2016 mit Pfr. R. Kühni
Königsstädte und Basare

Persien | die Höhepunkte Irans
23. April - 7. Mai 2016 mit Pfr. M. Schärer
ein Land voller Gegensätze

Erlebnisreiches Cornwall
12. - 21. Juni 2016 mit Pfr. U. Zimmermann
die Sonnenseite Englands

Tanzanias Süden & Zanzibar
16. Juli - 1. Aug. 2016 mit Pfr. P. Arnold i.R.
eindrückliche Natur & Begegnungen

REISEGARANTIE



REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Vortrag «Geld und Glaube» mit Dr. theol. Christoph Weber-Berg

**Donnerstag, 17. Dezember: 20 bis 21.30 Uhr
Lenzburg: Ausstellung GELD, im Zeughaus
in der Stapferhaus-Vortragsreihe «Reden über GELD»**

Credo und Kredit, Gläubiger und Schuldner, Erlösung und Erlös: Die sprachliche Nähe zwischen Geld und Glauben, zwischen Ökonomie und Theologie ist offensichtlich. Sowohl Geld wie Gott sind eine Glaubenssache. Für viele Menschen hat Geld jene Rolle übernommen, die früher Gott zustand.

Der Kirchenratspräsident der Reformierten Landeskirche, Dr. theol. Christoph Weber-Berg, ist Wirtschaftsethiker und Theologe. Er diskutiert Geld als Sinnstifter und Religionsersatz.

Referat mit anschließender Diskussion. Eintritt frei, Kollekte erbeten.
Infos: www.stapferhaus.ch

«Fühlen Sie sich einsam? Die beiden Mittelsätze aus Tschaikowskys Vierter Sinfonie spenden Trost. Probieren Sie's aus.»

Ein Tipp von Elisabeth K., blind



**Wir Blinden helfen gerne,
wenn wir können.
Bitte helfen Sie uns auch.**

www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen



Der ruhelose Missionarssohn

MUSIK/ Seine Lieder singen Tausende Kinder mit, jetzt tourt sein viertes Musical «Tom Träumer» durch die Schweiz. Andrew Bond kennt keine Pause.

Auch wenn der Held im «Märlimusal» Tom Träumer heisst und ein unverwundlicher Träumer ist – sein Erschaffer, Andrew Bond, sieht sich nicht als solcher. «Ich bin ein Handwerker», sagt Bond. Ein Musiker, Komponist, Pädagoge und Geschäftsmann, könnte man beifügen. Spötter sprechen vom «Bond Imperium», was ihm ein Lächeln entlockt. Er selbst sieht die Sache anders. «Ich behalte gerne die Gestaltungshoheit über mein Schaffen», sagt er.

Mit dieser Einstellung bürdete er sich viel Arbeit auf. Bond ist erfolgreicher Komponist und Sänger von Kinderliedern und Inhaber, Autor und Komponist des «Märlimusal-Theaters». Auch sind ein Musikvertrieb und ein Verlag sein Eigen. All das vereint er auf zwei Etagen eines Fabrikgebäudes in Wädenswil. Die Räume bieten Platz für seine Mitarbeiter, deren Zahl je nach Projekt zwischen 4 und 24 schwankt, sowie für Requisiten, Hunderte Kostüme und eine kleine Theaterbühne. Dort wurde in den letzten Wochen fleissig geprobt, denn Anfang November ging das Musical «Tom Träumer» auf Tournee. 46 Aufführungen in der Deutschschweiz sind terminiert. Bond wird sich zwei oder drei ansehen, mehr nicht. In seinem ruhelosen Kopf verknüpfen sich bereits die neusten Einfälle zu weiteren Projekten.

DAS GLÜCKSKIND. Im Jahr 2013 besuchte Andrew Bond zum ersten Mal die Missionsschule im Kongo, wo er bis zu seinem fünften Lebensjahr zu Hause war. Seine Eltern arbeiteten dort als Lehrer.

«Wenn Betriebsräte, Politiker und Lehrer zuerst einmal zusammen singen würden, wäre die Welt vielleicht eine bessere.»

ANDREW BOND

Obwohl seither über vierzig Jahre verstrichen, fühlte sich Bond dort nicht fremd. Die ersten Jahre in Afrika waren für ihn so prägend, dass er den Türgriff eines verrosteten Tors, das damals wie heute in den Garten führte, auf Kopfhöhe suchte, ehe ihm bewusst wurde, dass er seither um mindestens einen Meter gewachsen ist. In Afrika entdeckte Bond unter anderem, dass es keine allgemeingültige Art zu glauben gibt. Ihn beeindruckte,



«Tom Träumer» ist das vierte Musical vom Kinderliedermacher und Komponisten Andrew Bond

wie hingebungsvoll die Menschen dort ihren Glauben leben. Im armen Kongo lernte Bond ausserdem, dass Christ sein zuallererst Dienst am Mitmenschen und an den Schwachen bedeutet.

Vom Kongo zog die Familie in die englische Heimat seines Vaters. Als Bond zwölf Jahre alt war, bezogen sie ein Bauernhaus in Wädenswil, umgeben von einem idyllischen Garten. Hier wohnt er heute mit seiner Frau und zwei Kindern im Teenageralter, Tür an Tür zu den betagten Eltern. Sein Leben lief bisher rund, kein Wunder, dass die Lieder so harmonisch daherkommen. Kritiker monieren, dass der Musik etwas mehr Dissonanz guttun würde, doch schaut man sich die Zahlen verkaufter CDs an, Bond spricht von 650 000, kommt man nicht umhin zu sagen: Er hat wohl einen Nerv getroffen. Wo er auftritt, singen die Kids seine Refrains auswendig mit.

DER NACHDENKLICHE. Sein Talent, Kinder begeistern zu können, entdeckte Andrew Bond während des Theologiestudiums, als er als Aushilfslehrer Lebenskunde, Musik und Religion unterrichtete. Für ihn war das Studium ein Experiment. Ihn begeisterten die Vielfalt der Inhalte sowie deren Vernetzung mit dem realen Le-

ben. Am wichtigsten war Andrew Bond jedoch stets der Kontakt zu Menschen. Was ihn letztlich zum Lehrer statt zum Theologen werden liess, war wohl seine Neigung, alles zu hinterfragen. Als ihn die Dozenten an der Universität darauf aufmerksam machten, dass seine Predigten stets mit einem Fragezeichen enden, war für den jungen Mann klar, dass sein Metier das des Lehrerberufs ist.

Siebzehn Jahre lang arbeitete Andrew Bond mit Leidenschaft als Lehrer, und er wäre es heute noch, hätte seine Musik nicht so grossen Erfolg gehabt. Ideen für Kompositionen hat Andrew Bond zuhauf. Manchmal wäre er froh, es würde mal kurz nachlassen, besonders nachts, wenn ihn eine neue Idee aus dem Schlaf reisst und er sie sofort im Notizbuch neben seinem Bett festhalten muss. Er sagt: «Ich möchte Musik unter die Leute bringen. In der Schweiz wird viel zu wenig gesungen und musiziert.» Im Kongo gehöre die Musik zum Alltag. In der Schweiz müsste sie so selbstverständlich werden wie Breitensport und von selbst in den schulischen Alltag einfließen. Aber das gelte auch für andere Bereiche, meint Bond. «Wenn Betriebsräte, Politiker oder Lehrer bei ihren Zusammenkünften zuerst einmal zusammen singen würden, wäre die Welt vielleicht eine bessere.» ROGER WEHRLI

Aus dem Träumer wird ein Retter

Das Musical «Tom Träumer» nimmt Kinder mit auf eine Reise in die irisch-keltische Welt. Es handelt von Tom, dessen Mutter alleinerziehend, mausarm und krank ist. Tom schreckt nachts immer wieder aus seinen Träumen auf und seine Tagträume machen alles noch schlimmer. Eine Elfe entführt ihn und Tom entdeckt, wozu seine Träume da sind. Aus dem Träumer wird ein Retter.

AUFFÜHRUNGEN. Am 28. November, 14 Uhr in Aarau und am 2. Dezember, 15 Uhr in Wohlen. Spielplan und Tickets: www.maerlimusicaltheater.ch

«Grenze willkürlich gezogen»

UMFRAGE/ Der Theologe und Ethiker Frank Mathwig vom evangelischen Kirchenbund nimmt Stellung zu Resultaten der repräsentativen Umfrage, die «reformiert.» in der Novemberausgabe veröffentlicht hat.

Die «reformiert.»-Umfrage zeigt: Die jüngere Generation ist gegenüber der Fortpflanzungsmedizin aufgeschlossener. Verteidigen Sie als Theologe bald überholte Positionen? FRANK MATHWIG: Dass ich nicht immer Mehrheitspositionen vertrete, weiss ich. Aber ich stelle ein wachsendes Interesse fest, theologische Positionen auch in der Medizinethik und Bioethik zur Kenntnis zu nehmen. Früher gingen da gleich die Jalousien runter. Die Kirche ist als Reflexionsinstanz für gesamtgesellschaftliche Werte gefragt. Das bedeutet nicht, dass diese Werte übernommen werden. Aber man will eine intensive Debatte darüber.

Menschen, die sich mit dem Glauben eng verbunden fühlen, lehnen die Leihmutter-schaft deutlich ab. Was ist an der Leihmutter-schaft eigentlich unchristlich? Zuerst einmal nichts. Schon im Alten Testament ist die Magd Hagar Leihmutter für das lange kinderlose Paar Abraham und Sara. Doch bei der Leihmutter-schaft besteht die Gefahr, dass der Mutterleib instrumentalisiert und die ökonomisch und sozial prekäre Situation von Frauen ausgenutzt wird. Vielleicht sind gläubige



Frank Mathwig, 54

Beim Kirchenbund ist Frank Mathwig Beauftragter für Theologie und Ethik. Und er ist Titularprofessor für Ethik an der Universität Bern sowie Mitglied der Nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin.

Menschen da sensibler. Zudem mag die knapp mehrheitsfähige Aussage, dass die Fortpflanzungsmedizin die Schöpfungsordnung störe, eine Rolle spielen. Das Resultat zum ungewöhnlichen Begriff drückt eine diffuse Skepsis gegenüber der Fortpflanzungsmedizin aus, die im öffentlichen Diskurs zu kurz kommt.

86 Prozent wollen nicht, dass Embryonen nach Geschlecht selektioniert werden dürfen. Sind Sie froh um diese rote Linie? Gegenfrage: Wenn ein Embryo wegen des Verdachts auf Trisomie 21 aussortiert werden darf, warum nicht auch aufgrund des Geschlechts? Ich halte die Grenze für willkürlich gezogen. Vielleicht ist es für Eltern, die nach fünf Söhnen auf die erste Tochter warten, auch unzumutbar, einen sechsten Sohn aufzuziehen. Haben Embryonen unabhängig vom Geschlecht ein Lebensrecht, gilt das in gleicher Weise für Embryonen mit Trisomie 21. Wenn, dann muss die rote Linie konsequent gezogen werden. Ich persönlich würde die Grenze deshalb früher ziehen.

Aber der Kirchenbund steht doch zur Fristenlösung. Warum verdient der Embryo im Labor mehr Schutz als jener im Mutterleib? Das ist ein beliebter, aber falscher Vergleich. Allein die Notsituation der schwangeren Frau liefert den Grund für die Straffreiheit des Schwangerschaftsabbruchs. Es geht nicht um den Embryo. Bei der Präimplantationsdiagnostik ist es umgekehrt: Es geht nicht um den leiblichen Konflikt der Mutter, sondern um den Embryo. **INTERVIEW: FELIX REICH**

Sämtliche Informationen zur Umfrage von «reformiert.» unter www.reformiert.info/fortpflanzungsmedizin



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

FRESSEN

Anständige Menschen verwenden «fressen» nur für die tierische Nahrungsaufnahme. Andere – Zwingli etwa oder Bert Brecht – lassen hemmungslos auch Zweibeiner fressen. Der Reformator spielte gern mit der emotional ungebändigteren Färbung seiner Umgangssprache. In einem Brief an seinen Bruder etwa gestand er die Laster «Hoffahrt, Fressen und Unlauterkeit» ein.

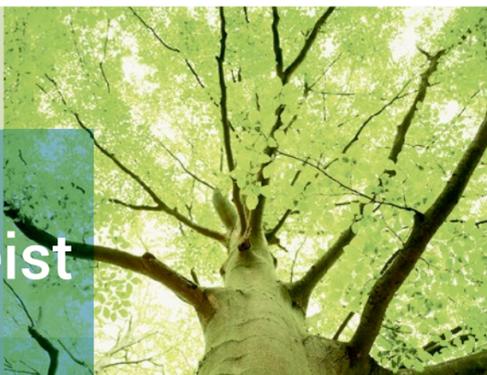
Brecht hat in der Dreigroschenoper von 1928 die Redewendung geprägt: «Erst kommt das Fressen, dann die Moral.» Herrschaftskritisch wird diese klare

Bedürfnisabfolge der saturierten Bourgeoisie entgegengeschleudert. Wo es ums Überleben geht – eben um das «Vogel, friss oder stirb!» –, hielt auch Brecht die unzimperliche Wortwahl für treffend. Er verschärfte damit Jesu Glückszusage (Mt 5, 6): Nicht tugendsam sollen die Hungernden werden, sondern satt!

Jesus selbst hat den Begriff wohl nicht verwendet, wurde aber seinerseits von selbst ernannten Rechtgläubigen als «Fresser und Weinsäufer» denunziert (Lk 7, 34). Anders als der asketische Täufer hielt Jesus sich oft in zweifelhafter Ge-

sellschaft auf, lag mit Sündern bei Tisch und schien es auch noch zu geniessen. Die gedeckte Tafel und der Festschmaus für alle, ohne jede Rangordnung, sind die stärksten Bilder für seine Botschaft vom «Himmelreich auf Erden». Wir müssen uns klarmachen, dass seine Zuhörer mehrheitlich im Schatten des Hungers lebten. Wo sich das Christentum also leibfeindlich zeigt und sinnliche Genüsse verurteilt, steht es nicht in der menschenfreundlichen Tradition Jesu. Wo es Hungernde und Bedürftige ausblendet, auch nicht. **MARIANNE VOGEL KOPP**

Auftanken für Körper, Geist und Seele

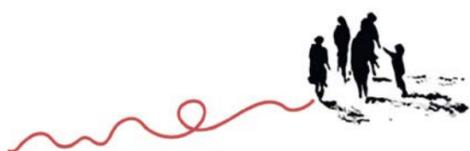


plusBILDUNG

ökumenische
bildungslandschaft
schweiz

www.plusbildung.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE theologischeschule.ch



Sie suchen Sinn im Berufsleben und sind
interessiert an Lebensfragen und Theologie.

Wir bieten Berufsleuten den kürzesten, kostengünstigsten Weg zum
Theologiestudium - und günstige Wohngelegenheit im Zentrum Berns.

Nächster Ausbildungstart: 15. August 2016

Informationen und Anmeldung: www.theologischeschule.ch
Beratung: 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Murjstalden
**Kirchlich-
Theologische
Schule**



Meditation Schweiz



Interreligiöse Ausbildung

Meditation 2016-2017
Meditationslehrer 2016-2020
Spirituelle Begleitung 2016-2022

Beginn
4. März 2016

Im Landguet Ried
in Niederwangen
bei Bern

Inhalte

- Yoga und Hinduismus
- ZEN und tibetischer Buddhismus
- Jüdische, christliche & islamische Mystik
- Theosophie und Anthroposophie
- Grals-Mythos und Enneagramm
- Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition
- Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh
- Grosser Geist – Grosses Herz
- Weisheitslehren der Moderne

Referenten

Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. -experte
Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
Vasumati Hancock Internat. Expertin Essenzarbeit
Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik
Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft
Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter
Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor
Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer



Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen
in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch

www.meditationschweiz.ch



SCHENKEN SIE
*Ihrem Schwiegervater
eine Geiss.*

UND
HELFEN SIE
DAMIT
KLEINBÄUERINNEN
IM KONGO.



hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an.
Als Geschenkkarte bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

**HEKS
EPER**

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 10./2015

DOSSIER. «Ein Marathon zum Lob Gottes»

VERGLEICH IRRITIERT

Ich bin erfreut, dass die Ausgabe ein Dossier über Eritrea enthält, denn obwohl ich Eritrea schon mehrmals besucht habe, interessieren mich aktuelle Artikel über dieses Land. Der Beitrag über die Feiern zum Dreifaltigkeitsfest durch die eritreisch-orthodoxe Gemeinde entspricht den Erfahrungen, die ich bei kirchlichen Feiern in Eritrea gemacht habe. Es hat zwar auch Fehlinformationen drin, zum Beispiel, dass es neben den 45 Prozent Orthodoxen und 45 Prozent Muslimen noch etwa 10 Prozent gebe, die Freikirchen oder Naturreligionen angehören. Der Anteil der Orthodoxen und Muslimen stimmt ungefähr – doch was werden die etwa 8 Prozent Katholiken, Lutheraner und Presbyterianer sagen, zu den Naturreligionen gezählt zu werden? Was mich aber sehr irritiert, ist der Info-Kasten von Delf Bucher mit dem Titel «Das Nordkorea Afrikas». Zu diesem Vergleich kann ich nichts sagen, da ich noch nie in Nordkorea war. Vielleicht ist Delf Bucher dort gewesen – ich

reformiert. Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701829 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti) **BE** Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar) **GR** Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk) **ZH** Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 107 390 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Kurt Blum (a.i.)

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2016

2. Dezember 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



weiss es nicht. Was ich aber weiss, ist, dass der Autor noch nie in Eritrea gewesen ist, genau so wenig wie Stefan Frey von der Flüchtlingshilfe, auf den er sich beruft.

HANS FURRER, BOLL

REFORMIERT. 10./2015

DEBATTE. «Die Bibel als Wegweiser in der Asylpolitik»

ERSCHROCKEN

Nachdem ich dieses Interview zum zweiten Mal gelesen habe, bin ich immer noch erschrocken. Nicht etwa über die mutige Pfarrerin Verena Mühlethaler, die ihr Denken und Handeln an der Bibel ausrichten will. Diese gibt im Alten und Neuen Testament genügend Hinweise zum jüdisch-christlichen Umgang mit Fremden, Flüchtlingen und Armen. Nein, erschrocken bin ich über Pfarrer Peter Ruch. Er wird nicht müde, seiner Pfarrkollegin zu unterstellen, der Duktus der Migrationscharta sei «romantisch und marxistisch». Welchen



Verena Mühlethaler / Peter Ruch

Duktus würde er den Seligpreisungen von Jesus Christus zuordnen? Oder überhaupt der Bibel mit ihren Forderungen nach Gerechtigkeit? Alles marxistische Kommunismus? Immerhin stellt Herr Ruch fest, dass man in «einem solchen Elend nie genug macht». Allerdings genügt ihm die Pflasterli-Politik der kleinen Gesten. Welch mutloses, armseliges Evangelium auf der einen, welche Perspektive für das Reich Gottes auf der anderen Seite.

BEAT SCHWAB, ZÜRICH

AUF DEM BODEN

Interessant ist, wie die Gesprächspartner argumentieren. Die Theologin schwebt in einem labor-mässigen, akademisch-romantischen Raum, der Theologe hat die Füsse fest am Boden, in wirklichen soziologischen Strukturen, wo nicht alle gleich sind und sicher keine Abbilder eines Gottes. Die Würde ist trotzdem jedermann eigen. Wie Peter Ruch erwähnte, ist fliehen eines und das Ankommen etwas anderes. Dieses bedeutet Landnahme, Machtausübung, Krieg. Auch heute verstecken sich die verfeindeten Parteien im Nahen Osten hinter von Menschen geschriebenen «göttlichen» Schriften. Sie operieren mit Macht und Zwängen einer Religion. Doch primär ist es Machtstreben. 2017 möchte man das Jubiläum der Reformation feiern. Warum nicht einen Schlussstrich ziehen unter die Zeitalter der Jekami-Götter? Sprechen wir doch lieber von Evolution, beginnen wir eine Metamorphose zu einem wissenschaftlichen Weltverständnis aus Psychologie, Soziologie und Philosophie.

GUSTAV OERTLI, WINTERTHUR

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an @reformiert., Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Kantatengottesdienst. Es erklingt die Bach-Kantate «Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist» (BWV 45). **29. November, 10 Uhr:** Kantatengottesdienst; 11 Uhr: kommentierte Aufführung. Mit dem Chor und Orchester des Musikvereins Lenzburg. Leitung und Kommentierung: Beat Wälti. Eintritt frei, Kollekte.

Culte bilingue. Gottesdienst zum ersten Advent in Französisch und Deutsch. Mit Régine Lagade und Christina Huppenbauer. **29. November, 10.15 Uhr,** Stadtkirche Baden. 9.30 Uhr, offenes Einsingen der Liturgie-Lieder.

Vater Martin. Ein Adventsmusical für die ganze Familie. **29. November, 17 Uhr.** Mit der Jugendband. Reformierte Kirche Suhr.

Skandinavische Weihnacht. Liturgische Abendfeier zum ersten Advent. Die Kantorei der Stadtkirche Aarau singt volkstümliche Melodien. Leitung: Dieter Wagner. Liturgie: Pfr. Daniel Hess. An der Orgel: Nadia Bacchetta. **29. November, 17 Uhr,** Stadtkirche Aarau.

Andachten im Advent. Eine halbe Stunde Musik, Texte, Lieder und Stille. Jeweils Donnerstag, **3., 10., 17. Dezember, 10 Uhr.** Ref. Kirche Mutschellen.

Bibliolog-Gottesdienst. Zum zweiten Advent. Mit Pfrn. Ursula Vock. **6. Dezember, 10 Uhr,** reformierte Kirche Holderbank.

TREFFPUNKT

Adventsingens. Der Reformierte Kirchenchor Windisch singt Werke von W. A. Mozart und Heinrich Schütz. Leitung: Christof Metz. Adventslieder zum Mitsingen. Klezmermusik mit Marc Urech (Klarinette) und einem Instrumental-Ensemble. **29. November, 17 Uhr,** reformierte Kirche Windisch. Eintritt frei, Kollekte.

Offenes Adventsingens. Es singen die Kinder der Primarschule Schachen und die Kantorei der Stadtkirche Aarau. Leitung: Dieter Wagner. **4. Dezember, 18 Uhr,** Stadtkirche Aarau.

Friedenslicht. Das Licht aus Bethlehem wir dieses Jahr am **13. Dezember** in der Schweiz ankommen. In Zürich am Schiff-

TIPP



Bildpaar aus dem Buch

BUCH UND AUSSTELLUNG

«... und singt den Sternen seinen Psalm»

Das Kloster Kappel, die Dichterin Helena Aeschbacher-Sinecká und der Illustrator Daniel Lienhard – drei Namen, die Aufmerksamkeit verdienen. Sie begegnen sich in einem Buch und einer Ausstellung: Im «Kappeler Psalter» ergänzen sich die stillen Gedichte von Helena Aeschbacher und Lienhards Fotografien auf wunderbare Weise. Während der Adventszeit sind die Bilder im Kloster Kappel ausgestellt.

KAPPELER PSALTER. Bis 11. Januar, Buchvernissage: 29. November, 15.30 Uhr. www.klosterkappel.ch

steg Bürkliplatz (Rahmenprogramm ab 16 Uhr), in Basel auf dem Münsterplatz (Rahmenprogramm ab 16.30 Uhr). Informationen: www.friedenslicht.ch

Winteranfang im Labyrinth. Tag und Nacht, äussere Kälte und innere Wärme, Sterben und Werden, vergegenwärtigt beim Begehen des Rügel-Labyrinths. Leitung: Ursula Weiss, Ruth Bänziger, Jürg Hochuli. **22. Dezember, 17–19 Uhr,** Tagungshaus Rügel, Seengen. Programmbeitrag Fr. 25.– für Erwachsene, für Familien Fr. 40.–. Anmeldung bis zwei Wochen vor dem Anlass: www.ref-aargau.ch/anmeldung

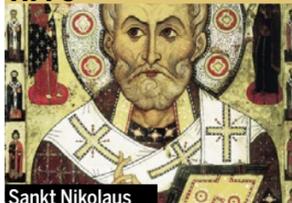
KERZENZIEHEN

Nussbaumen. Reformiertes Kirchenzentrum. **28. November., 2. Dezember, 13–18 Uhr. 29. November, 12–18 Uhr. 30. November, 1. Dezember, 15–18 Uhr.**

Bremgarten. Im Klara Kloster, Unterstadt, Bremgarten. **28., 29. November., 2., 5., 6. und 9. Dezember, 14–17 Uhr. 4. Dezember, 17–20 Uhr.** www.cevi-bremgarten.ch

Frick. Reformiertes Kirchgemeindehaus. **28. November bis 6. Dezember, täglich 17–21 Uhr.**

TIPPS



Sankt Nikolaus



Christoph Weber-Berg



Illustration aus Glück 1 bis 24



Katharina von Siena

KONZERT

EINE KANTATE FÜR DEN HEILIGEN NIKOLAUS

Thema und Termin passen exakt zusammen: Unter der Leitung von Claudio Danuser wird am 6. Dezember in der Alten Kirche Boswil Benjamin Brittnens «St. Nicolas Cantata» aufgeführt. Mit dem Kammerchor Ars Vocalis Zürich und den Streichern des Jugend-Sinfonieorchesters Aargau. Eintritt: Fr. 40.–/30.–.

ST. NICOLAS CANTATA. 6. Dezember, 17 Uhr, Alte Kirche Boswil

VORTRAG

GOTT UND GELD ALS KONKURRENTEN?

Credo und Kredit, Gläubiger und Schuldner, Erlösung und Erlös – die sprachliche Verwandtschaft ist offensichtlich. Der Aargauer Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg geht anlässlich der Ausstellung im Stäpferhaus auf Beziehungen und Unterschiede zwischen Glauben und Geld ein.

GELD UND GLAUBE. 17. Dezember, 20–21 Uhr, Zeughaus Lenzburg, www.staepferhaus.ch

WEIHNACHTSBUCH

GÖTTLICHES GEHEIMNIS IM HIER UND JETZT

«reformiert.»-Leserinnen und Leser kennen Marianne Vogel Kopp «von A bis Z», nämlich aus ihren Kolumnen zu Glaubensbegriffen. Im Weihnachtsbuch, das sie verfasst hat, geht es nun von 1 bis 24: für jeden Tag in der Adventzeit eine Geschichte aus der Gegenwart, 24-mal Weihnachtsglanz im Alltag.

GLÜCK 1 BIS 24. Marianne Vogel Kopp, TVZ, 2015, 112 S., Fr. 22.–

spätestens zwei Wochen vor dem Anlass via Webseite: www.ref-ag.ch/anmeldung

KULTUR

Gospel-Konzert. Mit dem Chor The Gospel Sensation unter der Leitung von Nigel Kinsley. **29. November, 17 Uhr,** reformierte Kirche Zurzach. Eintritt frei, Kollekte.

Pfarrschüür-Filmabend. «Dein Weg», ein Film über eine Pilgerreise nach Santiago de Compostela. **2. Dezember, 20 Uhr,** Pfarrschüür, Oberlunkhofen.

Familienkonzert. Das Kammerorchester 65 spielt das Klarinettenkonzert von W. A. Mozart, «Peter und der Wolf» von Sergei Pokojew und «Tuttifantchen», ein Wintermärchen von Paul Hindemith. **5. Dezember, 17 Uhr,** reformierte Kirche Wettingen. Eintritt frei, Kollekte.

«Swing Christmas». Mit der Band Sparkling Diamonds. **5. Dezember, 20 Uhr,** reformierte Kirche Würenlos. Eintritt frei.

Adventskonzert. Mit Werken von Vivaldi, Boccherini und Hummel. Es singen der Kirchenchor Reinach und der Frauechilechor Bremgarten. Leitung: Enrico Fischer. **12. Dezember, 20 Uhr,** reformierte Kirche Reinach, **13. Dezember, 17 Uhr,** Stadtkirche St. Nikolaus, Bremgarten. Eintritt frei, Kollekte.

Konzert der musizierenden Vereine. Mit dem Akkordeon-Orchester Beinwil / Birrwil, dem Jodlerchörli, der Musikgesellschaft und dem Singkreis Beinwil. **3. Dezember, 17 Uhr,** reformierte Kirche Beinwil am See.

Klavierrezital. Der mexikanische Pianist Héctor Ocampo spielt Werke von Grieg, Mussorgski und Ponce. **18. Dezember, 19 Uhr,** reformierte Kirche Wohlten. Eintritt frei, Kollekte.

«Judias Maccabäus». Oratorium von Georg Friedrich Händel. Mit der Aargauer Kantorei, dem Collegium Vocale Grossmünster und dem Orchester «La Chapelle Ancienne». Die Leitung liegt bei Daniel Schmid. **10. und 11. Dezember, Stadtkirche Aarau, 12. Dezember, Stadtkirche Zofingen, jeweils 19.30 Uhr.**

FOTOS: ZVG, R. SCHLATTER, RITTIENER



Schwester Lukas in ihrem Malatelier im Diakonissenhaus in Riehen

Die Erkenntnis kam im Stau auf der Autobahn

PORTRÄT/ Früher alleinerziehende Mutter und Geschäftsfrau, heute Diakonisse in Riehen: Beate Woller fand als Schwester Lukas ihre Erfüllung.

Auf die Bitte des Fotografen nimmt Schwester Lukas die rote Brille ab. Sie passt perfekt zu den blauen Augen und dem schwarzen Haartuch. Momentan, erklärt sie, trage sie keine Schwesterntracht, weil da kein Haar mehr sei, um die Haube zu befestigen. Eine Folge der Chemotherapie, in welcher sie sich befindet. Trotz unheilbarer Krebskrankheit wirkt Schwester Lukas glücklich. «Das ist die Seele, die leuchtet», sagt sie und lacht.

NEUE WELTEN. Ein Leben im Kloster habe sie sich nie erträumt. Als Erwachsene trat sie aus der Kirche aus, weil sie deren absoluten Wahrheitsanspruch nicht akzeptierte. Schon als Kind wollte sie genau wissen, was gebetet wurde, in der Messe, die sie besuchen musste. So liess sie sich den «Schott» schenken, das Messbuch für Laien mit lateinisch-deutscher Übersetzung der Gebetsformeln. Dessen Studium eröffnete ihr nicht nur biblische Welten. Sie lernte Wörter wie «würdig und geziemend» kennen. Wörter, die sie aus dem Alltag nicht kannte.

Einen Alltag, dem sie gern entflohe. Zum Beispiel in die Welt der Bücher.

Beate Woller las alles, was sie zu Hause fand. Nur an Don Quichotte scheiterte sie. «Da war ich mit elf wohl zu unreif.»

DEN HANDSCHUH GEFUNDEN. Dieser Drang, den Dingen auf den Grund zu gehen, machte sie oft einsam. «Vieles habe ich nicht oder vielleicht zu gut verstanden.» Das Interesse an der Religion jedoch habe sie immer wieder mit besonderen Menschen zusammengebracht; etwa der Referentin eines Bibelkurses, die ihre Teilnehmer zum Malen aufforderte. «Mit knapp vierzig entdeckte ich so meine künstlerische Begabung.»

Damals arbeitete Beate Woller als Finanzverantwortliche in einem Behindertenheim in Hamburg, das sie mitaufbaute. «Irgendwann war ich ziemlich ausgepowert.» Eine Freundin empfahl ihr das solothurnische Kloster Beinwil, wo sie bei Schweigen und Beten selbst ein paar Tage verbracht hatte. Beate Woller blieb drei Wochen. Das Leben in der klösterlichen ökumenischen Gemeinschaft passte zu ihr «wie die Hand in den Handschuh». Siebenmal fuhr sie jährlich von Hamburg nach Beinwil und lebte je-

Schwester Lukas, 65

In ihren Ölbildern thematisiert Schwester Lukas das Licht Gottes. Sie hat eine Technik entwickelt, bei der Öl Effekte wie beim Aquarellieren erzeugt. Bis vor Kurzem erteilte sie Malkurse. Mit einer Mitschwester begleitet sie als Pflegemutter zwei ungarische Mädchen. Als Diakonisse trat sie der reformierten Kirche bei. Schwester Lukas ist Mutter einer erwachsenen Tochter.

weils vier Wochen das Leben einer Nonne. Bis sie das Hin und Her nicht mehr ertrug. «Wohin gehörst du eigentlich?» fragte sie sich. Die Erkenntnis kam im Stau auf der Autobahn. «Als ob jemand den Lichtschalter drückte, sah ich meinen Weg vor mir.» Sie kündigte.

IN GUTEN HÄNDEN. Am 50. Geburtstag trat Beate Woller in die Klostergemeinschaft Beinwil ein und nannte sich fortan Schwester Lukas. «Im Lukas-Evangelium ist die Heilung am Menschen zentral.» Und Lukas war auch Künstler.

Als sich die Gemeinschaft auflöste, fand die Schwester Aufnahme im Diakonissenhaus Riehen, das sie aus dem Noviziatspraktikum kannte. Das war vor zwölf Jahren. «Für mich das grösste Geschenk.» Hier hat sie die Maltechnik entwickelt, nach der sie lange suchte. Und sie hat gelernt, mit unbeantworteten Fragen zu leben. Auch mit der Krankheit. «Der Leib vergeht. Was wichtig ist, weiss ich in guten Händen.» Sie schreitet den Gang entlang, dessen Wände mit ihren Bildern geschmückt sind. Ihr Geschenk an die Gemeinschaft. **RITA GIANELLI**

GRETCHENFRAGE

RÖBI KOLLER, MODERATOR

«Ich spüre in der Natur eine irrsinnige Kraft»

Röbi Koller, wie haben Sies mit der Religion?
In meiner Kindheit war Religiosität stark mit der katholischen Kirche und dem Besuch von Gottesdiensten verbunden. Das ist heute nicht mehr so, ich bin auch längst aus der katholischen Kirche ausgetreten. Aber ich verstehe mich als religiösen Menschen. In dem Sinn, dass ich an eine höhere Macht glaube.

Wie erleben Sie diese höhere Macht?
Ich spüre in der Natur eine irrsinnige Kraft. Da muss man als Mensch demütig sein. Der Mensch ist nicht die Krone der Schöpfung. Wir sind hier auf der Erde geduldet, aber die Natur ist viel stärker.

Beten Sie?
Nicht im klassischen Sinn. Aber ich versuche, dankbar zu sein. Allerdings weiss ich nicht, wie es einst auf dem Totenbett sein wird. Man sagt ja, jeder Mensch lerne beten, wenn es ihm schlecht gehe.

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?
Ich bin da ganz pragmatisch. Für mich ist die Religion dazu da, um die wichtigsten Fragen der Menschen zu beantworten. Die Vorstellung, dass ich nach dem Tod von Würmern gefressen werde, gefällt mir nicht. Ich glaube lieber, dass ich meine Liebsten wiedersehen werde.

Für die deutsche Zentrale für Tourismus suchten Sie kürzlich Wirkungsstätten des Reformators Martin Luther. Was hat Sie besonders beeindruckt?

Ich habe mit Martin Luther einen kennengelernt, den ich als Katholik ausgeblendet hatte. Ich habe gestaunt über das Mass, wie er Europa durchgeschüttelt hat. Mit seiner Bibelübersetzung vermittelte er den Deutschen eine gemeinsame Sprache. Sein Menschenbild war revolutionär: Es braucht keine Vermittlung zwischen Mensch und Gott. Der Mensch darf selbst denken und entscheiden und trägt somit grosse Verantwortung.

Werden Sie nun reformiert?
Sicher nicht. Aber von Martin Luthers Mut würde ich mir gerne eine Scheibe abschneiden. Er hielt gegen alle Widerstände an seinen Überzeugungen fest, selbst als er an Leib und Leben bedroht war.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH



Röbi Koller, 58

Der Moderator bei SRF bereiste Lutherstätten in Deutschland. Im Frühling 2017 wird er mit Blick auf das Reformationsjubiläum darüber Vorträge halten.

CHRISTOPH BIEDERMANN



TIPP

BUCH

HOFFNUNG UND HILFE FÜR DIE GEÄCHTETEN

Paul Vogt – ein Schweizer Pfarrer, dem viele Verfolgte in der Zeit des Nationalsozialismus Hilfe und sogar ihr Leben verdankten. Und die Schweizer Reformierten eine Ehrenrettung. Denn Vogt setzte damals alles in Bewegung, um Flüchtlinge aus Deutschland aufzunehmen. Heinrich Rusterholz, ehemaliger Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, stellt in seinem Buch anhand von vielfältigen Dokumenten jene schreckliche Epoche dar. Da ist

das Engagement der Gruppe um Paul Vogt – Karl Barth, Oskar Farnet, Gertrud Kurz und viele andere gehörten dazu. Da sind die Aufrufe und Auftritte, die Interventionen bei den politischen Instanzen, der Widerstand von Gegnern einer grosszügigen Asylpolitik, Geldmangel, Verleumdungen. Der Schrecken angesichts der Nachrichten über die Vernichtungslager ... Es war eine andere Situation als heute. Und doch lässt sich die gegenwärtige Flüchtlingsnot beim Lesen nicht ausblenden.

ALS OB UNSERES NACHBARS HAUS NICHT IN FLAMMEN STÜNDE. Heinrich Rusterholz, TVZ, 2015, 712 S., Fr. 72.–